1,60 DM / Band 90
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Dämona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen

Vernon Graves

Im Labyrinth des Rattenkönigs

Belgien F 33 / Frankreich F 4,40 / Italien L 900 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 5,- inkl. m. / Spanien P 70



Im Labyrinth des Rattenkönigs

Damona King Nr. 90

Teil 2/2

von Hans Wolf Sommer

erschienen am 08.03.1982

Im Labyrinth des Rattenkönigs

Gopal Ghoschal glaubte, mitten in einen Alptraum geraten zu sein. Was um ihn herum vorging, durfte ganz einfach nicht wahr sein.

Und doch war es wahr!

Die drei Rattenmenschen stürzten sich auf die wie in Trance dasitzenden Guruschüler. Die jungen Leute wußten zuerst gar nicht, wie ihnen geschah. Nur langsam dämmerte ihnen, daß es um ihr Leben ging. Aber sie waren nicht in der Lage, sich dem Verderben entgegenzustemmen. Sie standen noch ganz unter dem hypnotischen Einfluß des Gurus. Ihre Glieder waren wie gelähmt. Sie schafften es kaum, eine Hand zur Abwehr der Ungeheuer zu heben.

Ghoschal schätzte sich glücklich, daß er keiner von ihnen war. Ihm als treuem Diener des Gurus konnte nichts passieren.

Dann jedoch begriff er, daß er einem schweren Irrglauben unterlegen war. Einer der Rattenmenschen griff ihn an…

Die schreckliche Erkenntnis, daß er genauso ein Opfer war wie die anderen auch, ließ ihn einen Augenblick lang wie gebannt dasitzen.

Aber es gelang ihm, die Schrecksekunde sehr schnell zu überwinden. Rückartig sprang er auf die Füße.

Gerade noch rechtzeitig…

Die krallenbewehrte Klaue des Rattenmenschen, der es auf ihn abgesehen hatte, verfehlte ihn nur um Haaresbreite. Ghoschal spürte den Luftzug, als die Klaue an seinem Ohr vorbeizischte. Der Rattenmensch, den er einst als Sardar Neidu, seines Zeichens Polizeichef von Brahmapur gekannt hatte, stieß einen Laut des Unwillens aus.

Es hörte sich an wie das wütende Quieken einer Ratte, der man auf den langen Schwanz getreten hatte. Er wirbelte herum und griff wieder nach seinem Opfer.

Aber Gopal Ghoschal hatte aufgepaßt, konnte der zupackenden Klaue abermals entgehen. Seine Situation wurde jedoch jetzt ausgesprochen kritisch. Der Rattenmensch hatte ihn bis an die rückwärtige Wand des unterirdischen Kultraums zurückgedrängt. Und das Ungeheuer war sich seiner Sache nun ganz sicher. Seine gebleckten Zähne, zwischen denen schwefliger Geifer hervortroff, erweckten den Eindruck, als würde es triumphierend grinsen.

Die Todesangst verlieh Gopal Ghoschal einen Mut, den er unter normalen Umständen wahrscheinlich nicht aufgebracht hätte. Er wagte es, den übermächtigen Gegner seinerseits anzugreifen. Er ballte die Faust und schmetterte sie zwischen die unsagbar tückischen Augen des Ungeheuers.

Der Rattenmensch zuckte zurück. Es war vermutlich weniger die Wirkung des Schlages, die ihn dazu veranlaßte. Die Verblüffung tat ein übriges. Bestimmt hatte er nicht im Traum damit gerechnet, daß sich das vermeintlich sichere Opfer zur Wehr setzte.

Ghoschal nutzte seine Chance sofort. Bevor sich der Rattenmensch von seiner Überraschung erholt hatte, duckte er sich und tauchte unter den ausgestreckten Armen des Ungeheuers hindurch. Dann lief er wie gehetzt zu der einzigen Tür hinüber, die es in dem Kultraum gab.

Um ihn herum nahm das furchtbare Geschehen seinen Fortgang.

Mehr als die Hälfte der Schüler war dem Ansturm der Schreckgestalten bereits zum Opfer gefallen. Überall lagen die jungen Leute auf dem Boden, reglos und in verkrümmter Haltung. Einige anderen, die das Schicksal bisher noch nicht ereilt hatte, stießen schrille Entsetzensschreie aus. Zu mehr konnten sie sich allerdings nicht aufraffen. An Gegenwehr oder Flucht dachten sie gar nicht, dazu waren sie noch viel zu benommen. Sie waren hilflos dem Verderben ausgeliefert.

Während er zur Tür rannte, fiel Gopal Ghoschals Blick auf Tscharan Masumdar, den Guru. Und was er dabei mitbekam, versetzte ihm beinahe einen Schock. Bis zu diesem Augenblick hatte er gedacht, daß Masumdar der Initiator des schrecklichen Wütens der Rattenmenschen gewesen war. Jetzt jedoch erkannte er, daß davon überhaupt keine Rede sein konnte.

Auch Tscharan Masumdar war nur ein Opfer!

In diesem Moment sprang ihn der Rattenmensch Frank Reinhardt an wie ein reißender Tiger. Der Guru, ein fetter und schwergewichtiger Mann, ging rücklings zu Boden.

»Nein!« gellte sein Schrei durch den Raum. »Ich doch nicht! Ich doch…«

Der Schrei wurde zu einem Röcheln.

Gopal Ghoschal hetzte weiter, vorbei an der Statue des Rattendämons Marasha, die wie ein Symbol des Schreckens mitten im Raum stand. Noch zwei, drei Schritte, dann hatte er die Tür erreicht.

Sie war nicht abgeschlossen, weil dies anscheinend niemand für nötig gehalten hatte. Ghoschal hatte keine Mühe, sie aufzureißen und hindurchzustürmen.

Aber er war noch lange nicht in Sicherheit. Als er den dunklen Gang entlang lief, der zur Treppe führte, hörte er hinter sich jagende Schritte. Gehetzt wandte er den Kopf.

Und sah den Rattenmenschen Sardar Naidu, der sich an seine Fersen geheftet hatte!

Natürlich, er hätte sich denken können, daß man ihn nicht so ohne weiteres entkommen lassen würde. Wenn es ihm gelang, den Aschram zu verlassen, dann würde er in Brahmapur berichten können, was hier Entsetzliches geschehen war. Und das war ganz sicher nicht im Sinne der Rattenmenschen, die das Geheimnis ihrer wahren Natur selbstverständlich bewahren wollten.

Ghoschal lief um sein Leben. Noch einmal, das wußte er ganz genau, würde es ihm kaum gelingen, der Attacke des Ungeheuers zu widerstehen. Schon spürte er den stinkenden Atem des Verfolgers in seinem Nacken.

Der Gang schien überhaupt kein Ende zu nehmen. Aber das stimmte natürlich nicht. Tatsächlich wurden die Schreie der unglücklichen Opfer im Hintergrund immer leiser und verklangen schließlich ganz.

Dann erreichte Gopal Ghoschal den Treppenaufgang. Fast wäre er über die erste Stufe gestolpert, schaffte es aber gerade noch, sich auf den Beinen zu halten. Nicht auszudenken, was passiert wäre, wenn er das Gleichgewicht verloren hätte. Der Rattenmensch wäre sofort über ihn hergefallen. So jedoch konnte er den Vorsprung vor dem Ungeheuer halten. Ja, es sah sogar fast danach aus, als hätte sich der Abstand zwischen ihm und dem unheimlichen Verfolger ein bißchen

vergrößert.

Immer drei Stufen auf einmal nehmend, hetzte Ghoschal die Treppe hoch. Daß es kein Licht gab, störte ihn nicht weiter. Er kannte sich im Aschram bestens aus.

Und, das war der große Vorteil, den er seinem Verfolger gegenüber besaß. Als er am oberen Ende der Treppe ankam, hatte er weitere zwei Körperlängen zwischen sich und den Rattenmenschen gelegt.

Keine Sekunde länger als nötig hielt er sich im Haus auf. Er stürmte durch die kleine Eingangshalle und stand wenig später im Innenhof des Aschrams.

Weg hier, nichts wie weg, das war der einzige Gedanke, der ihn beherrschte.

Und wie es aussah, sollte ihm die Flucht tatsächlich glücken. Unmittelbar vor dem Haus stand der Polizeiwagen, mit dem Sardar Naidu und sein Gehilfe Nath Raj vorhin gekommen waren. Ghoschal rannte auf das Auto zu. Eine Sekunde später saß er bereits hinter dem Steuer.

Das Glück im Unglück blieb ihm treu. Wie bestellt steckte der Schlüssel im Zündschloß. Im Handumdrehen hatte er den Motor angelassen.

Jetzt war der Rattenmensch heran, streckte bereits eine Klaue nach dem Türgriff aus.

Aber Glopal Ghoschal ließ ihm keine Chance. Er warf den Rückwärtsgang hinein und trat das Gaspedal voll durch. Ruckartig setzte sich der Wagen in Bewegung. Wohl oder übel mußte der Rattenmensch loslassen. Mit quietschenden Reifen wendete Ghoschal und raste davon.

Schnell blieb der Aschram des Schreckens hinter ihm zurück.

***

Es kostete Damona King und Mike Hunter einige Mühe, einen Wagen aufzutreiben. Eine Mietwagenfirma gab es in dem abseits aller Verkehrswege liegenden Städtchen Brahmapur nicht. Und die beiden Taxifahrer der Stadt weigerten sich hartnäckig, die Grundlage ihres schmalen Broterwerbs durch Verleihgeschäfte aufs Spiel zu setzen. Damona blieb schließlich gar nichts anderes übrig, als jene Methode anzuwenden, die für schwerreiche Leute wie sie im Grunde genommen die naheliegendste war. Sie kaufte sich einfach ein Auto. Und da in Brahmapur auf die Schnelle kein Neuwagen zu bekommen war, kam nur ein gebrauchtes Fahrzeug in Frage. Der Besitzer des Hotels Parvati, in dem sie und Mike abgestiegen waren, machte das Geschäft nur allzu gerne. Für seinen alten Ford Edsel, der in Europa oder Amerika längst im Museum gestanden hätte, verlangte er einen Preis, mit dem sein Lebensabend so gut wie gesichert war. Trotzdem ging

Damona darauf ein. In der Not frißt der Teufel Fliegen.

Und in der Tat befanden sie und Mike sich in einer Notlage. Mit größter Mühe nur war es ihnen gelungen, einen mörderischen Angriff der beiden Rattenmenschen Sardar Neidu und Nath Raj abzuwehren. Aber sie konnten mit einiger Sicherheit davon ausgehen, daß die beiden Abgesandten der Finsternis wiederkommen würden.

Um nicht nochmals überrascht zu werden, hatten Mike und sie beschlossen, unverzüglich zum Gegenangriff überzugehen. Dieser Gegenangriff versprach jedoch nur dann Erfolg, wenn es ihnen gelang, das Übel an der Wurzel zu packen. Und wo die Wurzel zu finden war, hatten sie sehr bald herausgefunden: in der sogenannten Schule, dem Aschram, des betrügerischen Guru Tscharan Masumdar.

Die Nacht war längst angebrochen, als die beiden Brahmapur verließen und sich auf den Weg zum Aschram machten. Die Schule des Guru sollte, wie sie sich hatten sagen lassen, etwa zehn Meilen von der Stadt entfernt liegen. Normalerweise wäre die Strecke also in einer knappen Viertelstunde zu bewältigen gewesen. Sehr schnell aber mußten sich Damona und Mike eines Besseren belehren lassen.

»Hol's der Teufel«, fluchte Mike, der am Steuer saß. »Auf dieser Straße würde jeder Rallye-Fahrer das Handtuch werfen!«

Damona lachte. »Das wundert dich? Schließlich sind wir nicht in England, sondern in Indien.«

»Dennoch«, knurrte Mike, »diese Straße ist auch für hiesige Verhältnisse eine einzige Zumutung.«

Womit er durchaus recht hatte. Die Straße war keine Straße im eigentlichen Sinn, sondern mehr ein mieser Karrenweg, allenfalls dafür geschaffen, Ochsengespanne entlangrumpeln zu lassen. Ein Schlagloch löste das andere ab, und streckenweise hatten heftige Regenfälle regelrechte Erdrutsche verursacht. Langsam begann Mike zu verstehen, warum die Taxifahrer ihre Wagen lieber nicht zur Verfügung stellen wollten. Ein Achsenbruch schien auf Dauer unvermeidbar zu sein.

Mehr als einmal im ersten Gang fahrend, steuerte Mike den Wagen vorwärts. Links und rechts zogen langsam sumpfige Reisfelder vorbei, in denen allerlei Nachtgetier ein wildes Getöse veranstaltete.

Angesichts dieser Geräuschkulisse war Mike dann doch ganz froh, im Wagen sitzen zu können. Zu Fuß durch diese Gegend zu wandern, war ganz bestimmt nicht der wahre McCoy. Im Geiste stellte er sich Schlangen, Spinnen und ähnliches Gezücht vor, das es nur darauf abgesehen hatte, friedlichen Leuten das Leben schwer zu machen.

»Hast du dir eigentlich schon mal überlegt, wie wir eigentlich vorgehen wollen, wenn wir bei diesem Gut ankommen?« wollte er von Damona wissen. »Wir beschränken uns doch nicht nur darauf, dieses Mädchen rauszupauken und dann wieder zu verschwinden, oder?«

Dieses Mädchen hieß June Hawthorne und war die Tochter eines englischen Bankiers. June Hawthorne, schon früher sehr labil und mit Rauschgiftproblemen kämpfend, war auf den Sektenboß Tscharan Masumdar hereingefallen und in dessen sogenannte Meditationsschule gezogen. Als ihr Vater hörte, daß Damona und Mike nach Indien fliegen wollten, um dort geschäftliche Besprechungen zu führen, hatte er die beiden gebeten, seine Tochter aus den Klauen des betrügerischen Guru zu befreien. Natürlich hatten sich Mike und Damona sofort bereit erklärt, alles zu tun, was in ihrer Macht stand.

So waren sie dann über Kalkutta nach Brahmapur gekommen. Hier mußten sie dann aber feststellen, daß es um viel wichtigere Dinge als June Hawthorne ging. Sardar Naidu, der Polizeichef der Stadt, und sein engster Mitarbeiter Nath Raj hatten sich als Männer entpuppt, die von dämonischen Kräften beherrscht wurden. Sie konnten sich in Rattenmenschen verwandeln und stellten eine große Gefahr dar. Damona, die nicht nur die schwerreiche Besitzerin des multinationalen King-Konzerns war, sondern auch eine Weiße Hexe, die in ständigem Kampf mit den Mächten der Finsternis stand, konnte die Angelegenheit natürlich nicht einfach auf sich beruhen lassen. Sie und ihr Freund und Generalbevollmächtigter Mike hatten sofort beschlossen, den Rattenmenschen das böse Handwerk zu legen. Und da alle Spuren zum Aschram Tscharan Masumdars führten, war es klar für sie, daß sie dort den Hebel ansetzen mußten.

Damona zuckte auf Mikes Frage mit den Schultern. »Ich glaube nicht, daß es viel Sinn hat, wenn wir uns schon vorher den Kopf über unser Vorgehen zerbrechen. Wir haben nicht die geringste Ahnung, welche Situation wir in der Guruschule vorfinden werden. Allerdings…«

»Allerdings?« echote Mike, während er einem Schlagloch auswich, das selbst einem Geländefahrzeug übel bekommen wäre.

»Ich hätte schon eine Idee, wie wir uns dem Guru halbwegs unverdächtig präsentieren können.«

»Da bin ich aber gespannt«, sagte Mike erwartungsvoll. »Laß hören, meine Liebe!«

»Nun, es ist eigentlich ganz einfach. Der Ruhm Tscharan Masumdars ist bis in die Zentrale des King-Konzerns gedrungen. Und da du und ich als gestreßte Manager dringend seelischer Entspannung und meditativer Erbauung bedürfen…«

»Erstklassiger Gedanke!« lobte Mike. »Wir fahren also in den Aschram, um uns als Schüler des Guru anzumelden, richtig?«

»Richtig! Und da ich nicht gerade arm bin, müßte Masumdar hochbeglückt sein, uns in seine Sekte aufnehmen zu können. Wie wir von Melvin Hawthorne wissen, geht es dem Kerl ja nur ums Geld.«

»Das ist der springende Punkt! Einen Goldfisch wie dich hat er bestimmt schon lange nicht mehr an Land gezogen. Keine Frage, er

wird gierig nach dem Köder schnappen, den wir ihm hinwerfen!«

»Hoffen wir es«, sagte Damona. »Und wenn wir erst einmal im Aschram richtig Fuß gefaßt haben, wird sich alles andere mehr oder weniger von selbst ergeben.«

Sie sah, wie Mike plötzlich anfing zu grinsen. »Was ist so lustig?« fragte sie.

»Ach, nichts weiter«, antwortete ihr Freund. »Ich dachte nur gerade daran, daß wir vielleicht bei Masumdar einiges lernen können, was unser ferneres Leben mit einem ganz neuen Inhalt anfüllt.«

»Zum Beispiel?«

»Yoga«, antwortete Mike ernsthaft. »Wie heißt es doch so schön im Sprichwort? Das höchste Glück auf Erden ist es, beim Kopfstand zu sterben!«

»Statt alberne Scherze zu machen, solltest du dich besser auf die Straße konzentrieren«, wies ihn Damona zurecht. »Paß auf, da vorne…«

Ihre Warnung kam etwas zu spät. Mike war bereits voll in das Schlammloch hineingefahren, das plötzlich die ganze Wegbreite ausfüllte.

***

Mit jeder Reifenumdrehung des Polizeiwagens fühlte sich Gopal Ghoschal sicherer. Wie es aussah war es ihm tatsächlich geglückt, dem Verderben zu entrinnen.

Ihm allein!

Das Bewußtsein, der einzige Mensch zu sein, der wußte, was im Aschram geschehen war, bereitete ihm schon jetzt Kopfzerbrechen.

Er wußte, daß ihm das Schicksal damit eine Verantwortung aufgebürdet hatte, die ihm alles andere als erwünscht war. Zeit seines Lebens war er ein Mensch gewesen, der sich nur um eines gekümmert hatte: um seinen eigenen Vorteil und sein persönliches Wohlergehen. Alle anderen waren ihm mehr oder weniger gleichgültig gewesen. Und das galt auch für Tscharan Masumdar, in dessen Dienste er nur getreten war, weil er sich finanziell etwas davon versprochen hatte.

Nun aber sah alles ganz anders aus. Nun hatte er das Gefühl, daß er nicht ausschließlich an sich selbst denken durfte. Die Rattenmenschen stellten eine schreckliche Gefahr dar – für alle Menschen.

Und die Gefahr war um so größer, als die Öffentlichkeit nicht das geringste von ihr ahnte. Nur er wußte Bescheid, er allein. Es führte kein Weg daran vorbei, er mußte seine Mitmenschen warnen. Auch dann, wenn dabei Sachen zur Sprache kommen würden, die nicht gerade angenehm für ihn waren.

Aber an wen sollte er sich wenden? An die Polizei von Brahmapur?

Nein, wurde er sich sehr schnell klar, das durfte er unter gar keinen

Umständen tun. Sardar Naidu und Nath Raj gehörten selbst zu den Rattenmenschen. Wußte er, ob nicht auch noch andere Polizisten von derselben mörderischen Sorte waren? Er mußte sich schon jemandem anderen anvertrauen, dem Bürgermeister vielleicht oder einem höheren Parteiabgeordneten.

Aber würde man ihm glauben? Würde man ihn nicht für einen verrückten Märchenerzähler halten? Oder schlimmer noch, vielleicht unterstellte man ihm sogar noch, selbst an der Ermordung der Schüler beteiligt gewesen zu sein!

Probleme über Probleme…

Während Gopal Ghoschal alle diese Überlegungen durch den Kopf gingen, steuerte er den Polizei-Rover in Richtung Brahmapur.

Er fuhr so schnell, wie es die Fahrbahn zuließ. Und das war nicht eben schnell, denn der Weg präsentierte sich in einer katastrophalen Verfassung. Immerhin, selbst das langsamste Auto war immer noch schneller als der schnellste Läufer. Das allein zählte.

Fünf Meilen hatte er zwischen sich und den Aschram gelegt, als er plötzlich etwas sah, was ihm einen eisigen Schauder den Rücken hinunterjagte.

Lichtschein!

Lichtschein im Rückspiegel!

Und dieser Lichtschein bewegte sich, konnte also nur von einem anderen Wagen stammen. Aus dieser Erkenntnis konnte er nur einen einzigen Schluß ziehen: Er wurde verfolgt.

Oder?

War es nicht auch möglich, daß noch jemandem die Flucht vor den blutgierigen Bestien geglückt war?

Einen Augenblick lang nur klammerte sich Ghoschal an dieser Hoffnung fest. Schnell aber wurde ihm klar, daß es keinen Zweck hatte, sich etwas vorzumachen. Von den Schülern wäre kein einziger in der Lage gewesen, ein Fahrzeug zu lenken. Und was Tscharan Masumdar und seinen zweiten indischen Helfer Kanai anging, so kamen auch sie nicht in Frage. Er hatte mit eigenen Augen gesehen, wie sie einer Attacke der unheimlichen Gegner zum Opfer gefallen waren. Es konnte also wirklich nur einer der Rattenmenschen sein, der sich an seine Reifen gehängt hatte. Sardar Naidu wahrscheinlich, der ja mitbekommen hatte, daß er mit dem Polizeiwagen geflohen war.

Trotz der widrigen Straßenverhältnisse verstärkte Ghoschal seien Druck auf das Gaspedal. Der Rover beschleunigte, bewegte sich schneller vorwärts. Aber dieses erhöhte Tempo brachte große Risiken mit sich. Die Gefahr, daß der Wagen vom Weg abkam oder fahrunfähig wurde, mußte ständig einkalkuliert werden. Und was geschehen würde, wenn er auf der Strecke liegenblieb…

Ghoschal wagte gar nicht, ernsthaft darüber nachzudenken. Er kniff

die Augen zusammen, um vor ihm auftauchende Hindernisse auf der Fahrbahn schneller erkennen zu können. Dabei hielt er jederzeit den Rückspiegel im Auge.

Zu seinem Schrecken mußte er feststellen, daß der verfolgende Wagen näher und näher kam. Schon konnte er die beiden Scheinwerfer unterscheiden. Ihr Abstand zueinander verriet ihm, daß es sich um einen größeren Wagen handeln mußte. Um die Mercedes-Limousine Tscharan Masumdars vermutlich. Kein Wunder, daß sich der Abstand ständig verringerte. Der Luxuswagen aus Germany war weitaus leistungsfähiger als der alte Rover der Polizei. Und er wurde auch mit den Bodenverhältnissen viel besser fertig.

Ghoschal traten Schweißtropfen auf die Stirn. Seine Hände klammerten sich so fest um das Steuerrad, daß er einen Krampf in den Fingern bekam, und er spürte, daß sein Herz wie ein Schmiedehammer schlug.

Angst?

Ja, er hatte Angst, Todesangst sogar. Wenn er sich vorstellte, daß der Rattenmensch ihn zu Boden schleuderte und seine widerwärtigen Rattenzähne in seinen Hals schlug…

Er gab noch mehr Gas, schaltete den dritten Gang ein, obwohl die Fahrbahnverhältnisse eigentlich nicht mehr als Schrittempo erlaubt hätten. Die Stoßdämpfer waren nicht mehr in der Lage, die fortwährenden Erschütterungen abzufangen. Ghoschal hüpfte auf seinem Sitz auf und nieder wie ein Gummiball. Die Karosserie des Wagens bekam einen harten Schlag nach dem anderen. Eigentlich war es ein Wunder, daß er bisher noch nicht umgestürzt war. Lange würde dieser Augenblick allerdings nicht mehr auf sich warten lassen.

Und der unheimliche Verfolger verkürzte den Abstand zwischen den beiden Fahrzeugen immer mehr…

In seiner Verzweiflung spielte Ghoschal mit dem Gedanken, anzuhalten und sich in die Reisfelder zu flüchten. Vielleicht konnte er sich in der Dunkelheit so verstecken, daß ihn der Rattenmensch nicht fand. Schnell jedoch ließ er diesen Gedanken wieder fallen.

Ratten besaßen ein hervorragendes Geruchsvermögen. Und er konnte mit einiger Sicherheit davon ausgehen, daß sein Verfolger über sämtliche Ratteneigenschaften verfügte. Nein, seine einzige Chance war es, Brahmapur zu erreichen und dort im Kreis anderer Menschen Schutz zu suchen.

Aber Brahmapur war noch weit…

***

Tscharan Masumdar hatte das Gefühl, als würde er von den Toten wiederauferstehen. Zuerst wußte er gar nicht, was los war. Er spürte nur, daß er auf dem Boden lag.

Mühsam richtete er sich in eine sitzende Stellung auf und öffnete die Augen.

Und dann strömte die Erinnerung mit der erdrückenden Kraft eines Sturzbachs auf ihn ein.

Frank Reinhardt hatte sich auf ihn gestürzt.

Aufs äußerste irritiert blickte er sich nach allen Seiten um. Und dabei stellte er fest, daß es ihm genauso erging wie den meisten anderen. Seine jungen Schüler und Schülerinnen, die ebenfalls noch alle dort lagen, wo die drei Rattenmenschen sie niedergestreckt hatten, kamen nach und nach wieder zu sich. Verwirrung spiegelte sich in ihren Gesichtern wider, Verwirrung und… Angst. Scheue Blicke huschten zur Tür hinüber, wo Frank Reinhardt und der Polizist Nath Raj standen und die Erwachenden mit ausdrucksloser Miene musterten.

Die beiden Rattenmenschen sahen jetzt wieder aus wie normale Männer. Die Rattenköpfe und -klauen hatten sich zurückgebildet, existierten nur noch in der Erinnerung.

Langsam begriff Tscharan Masumdar, was geschehen war. Reinhardt, Raj und der gegenwärtig abwesende Sardar Naidu wurden geistig und körperlich von dem Rattendämon Marasha beherrscht, dessen Statue in der Mitte des Raumes stand. Masumdar war dabei gewesen, als die Statue vor Tagen nach einer Beschwörungszeremonie zum Leben erwacht war und sich auf Frank Reinhardt gestürzt hatte. Dadurch war die Macht des Dämons in den Deutschen geströmt und…

Der Atem stockte Masumdar, als er die naheliegenden Schlußfolgerungen zog. Reinhardt war durch einen Biß des Dämons zu dessen Kreatur geworden. Reinhardt konnte nun seinerseits andere Menschen mit dem Dämonenfunken infizieren. Und das würde bedeuten, daß nun auch er und alle Schüler und Schülerinnen das Schicksal Reinhardts teilten.

Sie waren alle zu Rattenmenschen geworden!

Alles in Tscharan Masumdar lehnte sich gegen diesen Gedanken auf. Er wollte das nicht. Er wollte das unter gar keinen Umständen!

Da hörte er plötzlich ein höllisches Lachen und sah die alptraumhafte Gestalt Marashas. Der Dämon besaß einen muskelstrotzenden menschlichen Körper, auf dessen Schultern ein mächtiger Rattenkopf saß. In den rötlichen Augen gloste das Feuer der jenseitigen Welt.

»Du bist nicht zufrieden mit deinem Los?« drang die rollende Stimme Marashas auf ihn ein.

Der Guru wußte nicht, ob der Dämon wirklich leibhaftig vor ihm stand oder sich nur in seinem Bewußtsein manifestiert hatte. Aber das spielte auch keine Rolle. Marasha war gegenwärtig, das stand außer jedem Zweifel.

»Nein, nein, nein!« schrie Masumdar. »Ich will nicht!«

Ein dröhnendes Lachen des Dämons war die Antwort: »Du hast nur

das zu wollen, was ich will! Und wenn du dich gegen meinen Willen auflehnst, wirst du es augenblicklich büßen!«

Kaum waren die Worte Marashas verklungen, da merkte Tscharan Masumdar, wie in seinem Körper etwas vorging. Zuerst spürte er nur ein leichtes Ziehen, das in der Kopfhaut anfing und bei den Fußspitzen aufhörte. Von Sekunde zu Sekunde jedoch wurde dieses Ziehen intensiver und schmerzhafter. Nach und nach wurde jede einzelne Körperzelle davon erfaßt.

Krämpfe schüttelten ihn, und er hatte das Gefühl, als würden sich Tausende von winzigen Messern in sein Fleisch bohren. Er hatte nur noch den einzigen brennenden Wunsch, auf der Stelle zu sterben.

»Auch der Tod wäre keine Erlösung für dich«, hörte er die Stimme des Dämons, »denn auch im Jenseits erwartet dich eine Qual, die bis ans Ende aller Zeiten währen wird!«

Tscharan Masumdar konnte es nicht mehr aushalten. Er warf sich zu Boden und wälzte sich in konvulsivischen Zuckungen umher.

»Gnade!« brüllte er. »Laß es enden, Ishvara. Ich flehe dich an: Laß es enden!«

Sein Flehen hatte Erfolg. Ganz abrupt hörte der Schmerz auf.

Nicht die geringsten Nachwirkungen blieben zurück.

»Nimm dies als Warnung, Elender«, sagte der Dämon. »Ich bin stets bei dir und kenne deine geheimsten Gedanken. Wenn du dich als unbotmäßig erweist, hast du unverzüglich mein Strafgericht zu erwarten.«

Schwer atmend stellte sich Masumdar wieder auf die Füße. Ihm war alles klar. Er hatte begriffen, daß er Marasha bis an sein Lebensende und weit darüber hinaus rettungslos ausgeliefert war.

»Aber warum, Ishvara?« fragte er verzweifelt. »Warum mußtest du völlig Besitz von mir ergreifen? War ich nicht stets aus freien Stücken dein treuer Diener?«

»Ich brauche keine Diener, ich brauche Sklaven«, antwortete der Dämon zynisch. »Aber ganz abgesehen davon wird es dir und allen anderen meiner Sklaven nur zum Vorteil gereichen, daß ihr von meiner unvergleichlichen Macht durchdrungen seid.«

»Was meinst du damit, Ishvara?« fragte der Guru demütig. Er hatte sich jeden Gedanken an Auflehnung und Widerstand ein für allemal aus dem Kopf geschlagen. Die Lektion, die ihm der Dämon erteilt hatte, reichte ihm vollkommen.

»Das sollst du gleich erfahren«, erwiderte Marasha. »Nimm ein Messer zur Hand!«

Masumdar kam der Aufforderung sofort nach. Ein Messer? Kanai, einer seiner beiden Gehilfen, trug immer ein Messer bei sich. Er ging zu Kanai hinüber, der wie er und alle anderen ein Sklave des Dämons geworden war. »Gib mir dein Messer«, verlangte er.

Kanai gab es ihm.

»Und nun, Ishvara?« wandte sich Masumdar wieder an seien dämonischen Herrn.

»Nimm das Messer und stoße es einer deiner Schülerinnen mitten ins Herz!«

»Ich soll…« Tscharan Masumdar zögerte.

»Tu, was ich dir sage, sonst…«

Die Furcht vor neuerlicher Bestrafung ließ den Guru nicht eine Sekunde länger zaudern. Die Schülerin, die ihm am nächsten stand, war Ananda Bala, die mit richtigem Namen June Hawthorne hieß.

Sie war ein hübsches Mädchen mit ebenmäßigen Gesichtszügen und langem blonden Haar. Sie hätte Besseres verdient als den Tod. Aber wenn Marasha es verlangte…

Masumdar hob das Messer und stieß zu. Tief drang der Stahl in die Brust der jungen Frau, genau dort wo das Herz saß.

Sich selbst hassend zog er das blutende Messer aus der Wunde zurück. Er hatte nie viel von seinem Mitmenschen gehalten, die in seinen Augen größtenteils dumm und aufdringlich waren. Wenn einer von ihnen das Zeitliche segnete, machte ihm das nicht das geringste aus. Ein kaltblütiger Mord, mit eigener Hand verübt, war jedoch eine ganz andere Sache.

Mord?

Zu seiner großen Überraschung lebte Ananda Bala immer noch.

Sie stand vor ihm, als sei nichts geschehen. Einzig und allein die roten Flecken auf ihrer orangefarbenen Kutte zeigten an, daß das Messer ihre Brust durchbohrt hatte.

»Begreifst du nun?« hörte Masumdar die Stimme des Dämonen.

»Alle meine Sklaven können nicht getötet werden, denn ich schütze sie mit meiner Kraft. Keines Menschen Hand kann euch etwas anhaben. Ihr seid unüberwindlich, unbesiegbar, unsterblich! Ihr seid das Heer, mit dessen Hilfe ich mir die Welt Untertan machen werde…«

***

»Shit!« schimpfte Mike Hunter laut und verbittert.

Er konnte so viel Gas geben wie er wollte, der Edsel bewegte sich kein Inch vorwärts. Die Räder drehten nur durch und wirbelten Schlammfontänen hoch.

»Versuch’s doch mal rückwärts«, schlug Damona vor.

»Da kommt auch nichts bei raus«, sagte Mike ahnungsvoll. Aber da er sich nicht vorwerfen lassen wollte, nicht alles versucht zu haben, tat er, was Damona sagte.

Erwartungsgemäß scheiterte auch dieser Versuch, aus dem Schlammloch wieder herauszukommen. Der einzige Erfolg, den er

erzielte, war ein abgewürgter Motor.

Resigniert drehte er den Zündschlüssel nach links.

»Da gibt's nur noch eins«, sagte er knurrend. »Wir müssen schieben. Ob wir die Karre dadurch aber wirklich wieder flott kriegen, wage ich zu bezweifeln.«

»Etwas anderes wird uns wohl kaum übrig bleiben«, seufzte Damona. »Aber vielleicht solltest du die Scheinwerfer löschen. Wenn die Batterie ihren Geist aufgibt, und der Wagen nicht wieder anspringt, sitzen wir vollends in der Patsche.«

Mike machte das Licht aus und kletterte nach draußen. Damona folgte ihm.

Es sah nicht gut aus. Die Vorderräder waren fast völlig in dem Schlamm-Loch verschwunden. Und auch die Hinterräder befanden sich nicht mehr auf ebener Erde, sondern hatten sich durch das Durchdrehen in eine kleine Kuhle gebohrt.

»Okay«, sagte Mike nachdem er die Situation begutachtet hatte.

»Setz dich wieder rein und versuche es mit dem Rückwärtsgang. Aber erst, wenn ich es sage.«

»Zu Befehl, Herr General!«

Damona setzte sich hinter das Steuer und schaltete die Zündung wieder ein.

Unterdessen überlegte sich Mike, ob er Schuhe und Strümpfe ausziehen sollte, entschied sich aber dagegen. Der Teufel mochte wissen, welches Viehzeug sich in der Gegend herumtrieb, das es auf seinen dicken Zeh abgesehen haben mochte. So krempelte er nur die Hose hoch und watete in das Loch hinein. Der eklige Schlamm reichte ihm bis zu den Waden, was aber nicht zu ändern war.

»Motor anlassen!« kommandierte er.

Damona kam der Aufforderung nach.

Mike stemmte sich mit beiden Händen gegen die Kühlerhaube und spannte alle Muskeln an.

»Jetzt!«

Damona hatte den Rückwärtsgang bereits eingelegt. Auf Mikes Zuruf gab sie Gas.

Die Aktion brachte einen vollen Erfolg. Unterstützt von Mikes Kraft lösten sich die Vorderräder beinahe ruckartig aus dem Schlamm. Zu ruckartig für Mike, der seines festen Halts beraubt wurde und der Länge nach hinschlug.

Wüste Flüche und Verwünschungen ausstoßend rappelte er sich wieder auf. Der helle Tropenanzug, den er trug, war von oben bis unten schwarz. Wassertropfen sickerten aus jeder Faser.

Damona war inzwischen wieder ausgestiegen. Die Scheinwerfer waren noch immer gelöscht, aber das Mondlicht schien hell genug, um sie den Zustand ihres Freundes erkennen zu lassen. Schadenfreude war

ein Charakterzug, der ihr normalerweise abging. Unwillkürlich mußte sie jetzt aber doch laut lachen.

Mike stand kurz vor einem Tobsuchtanfall. Er schluckte seinen Ärger jedoch hinunter, denn plötzlich kam ihm eine ganz andere Idee.

Schnell trat er auf Damona zu, zog sie in seine Arme und küßte sie nach Herzenslust. Erst als ihn Damona in die Unterlippe biß, ließ er von ihr ab. Aber da war es bereits zu spät. Sie sah jetzt nicht viel anders aus als ihr Freund.

»Wer zuletzt lacht, lacht am besten«, feixte Mike.

Damona hatte ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl. Deshalb konnte sie ihm nicht ernsthaft böse sein. Besonders erfreut über die Verschmutzung ihrer Kleidung war sie verständlicherweise allerdings nicht.

»Bist du ja selbst schuld«, sagte Mike. »Warum hast du den Wagen nicht mit Hilfe deiner Hexenkräfte aus dem Schlamm gezogen?«

»Du weißt ganz genau, daß ich meine magischen Kräfte nicht auf Kommando mobilisieren kann. Das geht meistens nur, wenn akute Lebensgefahr besteht!«

»Ja und?« gab Mike zurück. »Bestand etwa keine Lebensgefahr? Wir hätten ertrinken können!«

»Mike, du bist…«

Damona unterbrach sich mitten im Satz. Bewegungslos stand sie da, den Kopf leicht zur Seite geneigt.

»Was ist?« fragte Mike verblüfft.

»Hörst du nichts?« flüsterte Damona.

Auch Mike lauschte jetzt konzentriert. Und er hörte tatsächlich etwas in der Ferne.

»Motorengeräusche. Da kommt ein Wagen!«

»Ja«, nickte Damona. »Und dieser Wagen kommt genau aus der Richtung, die wir selbst einschlagen wollten.«

»Du glaubst, der Wagen kommt aus dem Aschram?«

Die Motorengeräusche wurden lauter. Und wenig später wurde in einiger Entfernung auch schon der Lichtschein der Scheinwerfer sichtbar. Ziemlich schnell kam der Wagen näher.

»Wenn der weiter in diesem Tempo fährt, wird er sich kurz über lang den Hals brechen«, spekulierte Mike. »Vielleicht sollten wir schnellstens unsere Scheinwerfer wieder einschalten. Sonst rammt uns der Bursche noch.«

Er ließ den Worten sogleich die Tat folgen, ging zu dem Edsel hinüber und machte das Standlicht an.

Näher und näher kam der andere Wagen. Noch wenige Augenblicke, dann würde er heran sein.

Dann wurde erkennbar, daß es sich nicht nur um einen Wagen handelte. Dicht hinter dem Fahrzeug, das Damona und Mike bereits

gesichtet hatten, fuhr ein zweites.

Mike stieß einen Pfiff aus. »Hey, wenn mich nicht alles täuscht, dann veranstalten die beiden ein Wettrennen!«

»Oder der zweite Wagen verfolgt den ersten«, brachte Damona einen anderen Gedanken ins Spiel.

»Damit könntest du durchaus recht haben!«

Sekunden später war der erste Wagen da. Der Fahrer stieg voll auf die Bremsen. Mit quietschenden Reifen und fast in das benachbarte Reisfeld hineinschliddernd kam der Wagen zum Stehen. Die Fahrertür flog auf, und ein Mann sprang nach draußen.

»Der hat's aber eilig«, stellte Mike fest. »Sieht wirklich so aus, als ob an unserer Verfolgungstheorie einiges dran ist!«

Der Mann rief etwas mit überschnappender Stimme und kam zu Damona und Mike herübergelaufen. Es handelte sich, wie an seiner Kleidung erkenntlich war, um einen Inder. Und da er in seiner Muttersprache gesprochen hatte, deren Damona und Mike nicht mächtig waren, verstanden sie kein Wort.

Jetzt war der Mann bei ihnen. Wieder sagte er etwas, laut und hektisch. Dann begriff er, daß er Europäer vor sich hatte, und wiederholte seine Worte in englischer Sprache.

Obwohl er einen starken Akzent hatte, verstanden Damona und Mike nun sofort.

»Helfen Sie mir! Ein Ungeheuer ist hinter mir her!«

Damona und Mike hatten keinen Grund, an seinen Worten zu zweifeln. Die Todesangst stand dem Mann im Gesicht geschrieben, und er zitterte an allen Gliedern. Und um was für ein Ungeheuer es sich handelte, konnten sie sich auch denken.

»Ein Rattenmensch?« fragte Mike.

Der Inder nickte. »Ja! Aber woher wissen Sie…«

»Das erklären wir Ihnen später, mein Freund. Zunächst sollten wir uns wohl besser auf die Ankunft Ihres Verfolgers vorbereiten.«

Es würde höchste Zeit. Inzwischen war auch der zweite Wagen heran, ein Mercedes, wie Mike mit fachmännischem Auge feststellte.

Die Limousine hielt unmittelbar hinter dem schräg stehenden Fahrzeug des Inders.

Mike besaß noch immer den Revolver, den er Stunden zuvor im Kampf mit dem Rattenmenschen Sardar Naidu erbeutet hatte. Diesen Revolver holte er jetzt hervor und entsicherte ihn. Viel versprach er sich allerdings nicht davon, denn es hatte sich herausgestellt, daß die Rattenmenschen gegen Kugeln immun waren. Wenn nicht Damona mit ihren Hexenkräften eingegriffen hätte, wäre der Kampf gegen die Kreaturen der Finsternis fatal ausgegangen. Dennoch, die Waffe in der Hand gab Mike trotzdem eine gewisse Sicherheit, auch wenn diese im Grunde genommen nur psychologischer Natur war.

Die Tür des Mercedes öffnete sich. Eine dunkle, noch nicht klar erkennbare Gestalt stieg aus. Langsam, ganz langsam, beinahe schleppenden Schritts, kam sie näher.

Damona war an Mikes Seite getreten. Der Inder, den die Angst fast auffraß, versteckte sich hinter den beiden. Offenbar vertraute er den Revolver in Mikes Hand.

Jetzt war die Gestalt aus dem Mercedes nur noch wenige Schritte entfernt, blieb stehen.

»Polizei!« ertönte eine scharfe Stimme. »Der Mann, den sie dort schützen, ist ein Verbrecher. Treten sie zur Seite!«

Das Äußere des Sprechers war nach wie vor nicht deutlich zu erkennen. Wohl aber seine Stimme. Und die gehörte ohne jeden Zweifel Sarda Naidu, dem Polizeichef von Brahmapur, der sich im Hotel Parvati selbst als mörderischer Rattenmensch entlarvt hatte.

Sieh an, dachte Mike, so schnell sieht man sich also wieder!

Anscheinend hatte auch Naidu Schwierigkeiten mit den Sichtverhältnissen. Ganz offensichtlich war er sich noch nicht bewußt, wem er hier eigentlich gegenüberstand. Sonst hätte er sich ganz sicher ein bißchen anders verhalten.

»Lassen Sie sich nicht täuschen«, raunte der Inder in Mikes Rücken. »Er ist ein Rattenmensch!«

Mike bedurfte dieses Zuspruchs nicht. Er war so wachsam wie selten in seinem Leben. Die Mündung seines Revolvers zielte genau auf die Brust des unheimlichen Polizeichefs, was dieser aber wohl noch nicht sehen konnte.

Sardar trat noch näher heran, stand jetzt unmittelbar vor Damona und Mike.

Und nun war ein gegenseitiges Erkennen möglich. Sardar Naidu wußte jetzt, wen er vor sich hatte. Und Damona und Mike sahen, daß auf den Schultern ihres Gegenübers kein Rattenkopf saß. Naidu hatte wieder seine normale menschliche Gestalt angenommen.

Und sie sahen noch etwas. Auch Sardar Naidu hatte einen Revolver in der Faust. Offenbar hatte er wirklich die Absicht gehabt, allein auf seine Polizeivollmachten zu, pochen und sein Rattenmenschtum zu verschleiern. Aber diese Absicht war jetzt natürlich voll und ganz gescheitert.

Darüber war sich auch Naidu im klaren. Seine rechte Hand zuckte hoch, Matt glänzte der Revolverlauf im Mondlicht.

»Runter!« rief Mike.

Gleichzeitig ließ er sich wie ein Taschenmesser zusammenknicken.

Auch Damona reagierte blitzschnell und warf sich zur Seite.

Sardar Naidu schoß, hatte jedoch keine Chance, die Weiße Hexe oder ihren Freund zu treffen. Der Inder jedoch, der hinter Damona und Mike gestanden hatte, war weniger vom Glück begünstigt. Er stieß

einen gurgelnden Schrei aus und faßte sich an die Brust. Langsam, wie in Zeitlupe, brach er zusammen.

Mike schoß zurück. Aber obwohl er sich ganz sicher war, daß er voll getroffen hatte, zeigte Sardar Naidu keine Wirkung. Auch in seiner normalen menschlichen Gestalt konnten ihm Kugeln nichts anhaben. Der Funke des Bösen, der in ihm nistete, schützte ihn, machte ihn gegen herkömmliche Waffen immun.

Und Sardar Naidu hatte sein Pulver noch längst nicht verschossen.

Die Revolvermündung zeigte jetzt wieder auf Mike.

Damonas Freund stieß sich vom Boden ab und warf sich mit einem mächtigen Hechtsprung hinter den Edsel. Die Kugel, die der mörderische Polizeichef abfeuerte, ging fehl. Und auch die nächsten Geschosse brachten Mike nicht in Gefahr. Sie klatschten gegen die Karosserie des Wagens und surrten als Querschläger davon.

Naidu erkannte, daß er an Mike nicht herankam. Deshalb nahm er jetzt Damona aufs Korn, der es bisher nicht gelungen war, sichere Deckung zu finden.

Wieder krachte der Revolver los, einmal, zweimal. Mike befürchtete schon das Schlimmste, atmete dann aber erleichtert auf. Damona war unverletzt. Wahrscheinlich hatte sie die tödlichen Projektile mit Hilfe ihrer weißmagischen Kräfte unschädlich gemacht. Es war sehr schwer, eine Hexe zu töten. Diese Erfahrung mußte Naidu nun schon zum zweiten Mal in dieser Nacht machen.

Und der Rattenmensch zog die Konsequenzen aus seinem Mißerfolg. Er drehte sich um und eilte zu dem Mercedes zurück. Im nächsten Augenblick saß er schon hinter dem Steuer.

Mike kam hinter dem Edsel vor und zielte mit dem Revolver auf die Limousine. Dann feuerte er sämtliche Kugeln ab, die sich noch in der Kammer befanden.

Er hatte gut gezielt. Die Windschutzscheibe des Mercedes zerbarst klirrend in tausend Stücke. Aber Sardar Naidu ließ sich dadurch nicht aufhalten. Er ließ den Motor an und ließ den Wagen im Rückwärtsgang davonschießen. In einiger Entfernung legt er ein gekonntes Wendemanöver hin und schlug anschließend dieselbe Richtung ein, aus der er gekommen war. In Sekundenschnelle wurden die Rücklichter der Limousine von der Dunkelheit verschluckt.

»Zwei zu null für uns«, murmelte Mike.

Aber er wußte recht gut, daß dies noch lange nicht ausreichte, um den endgültigen Sieg zu erringen.

An eine sofortige Verfolgung des Rattenmenschen war nicht zu denken. Einmal konnte man mit einer weltbekannten Fehlkonstruktion wie dem Edsel keinen Mercedes einholen. Und zum anderen mußten sie sich zunächst um den Inder kümmern, den Sardar Naidu zusammengeschossen hatte. Mike hoffte nur, daß der Mann noch

lebte.

Er steckte den Revolver weg und ging zu Damona hinüber, die sich bereits über das Opfer des Rattenmenschen gebeugt hatte.

***

Langsam fand Tscharan Masumdar Gefallen an der neuen Rolle, die er zu spielen hatte. Gewiß, er war zu einem Sklaven Marashas geworden, war dem Dämon mit Haut und Haaren verfallen. Andererseits jedoch brachte der untrennbare Kontakt mit dem Fürsten aus der jenseitigen Welt auch unschätzbare Vorteile.

Er war praktisch unverwundbar und brauchte keinen Menschen auf der Welt mehr zu fürchten. Polizisten, Richter, Gläubiger und sonstige Neider – für sie alle hatte er nur noch ein müdes Lächeln übrig. Er konnte jeden einzelnen von ihnen vernichten, wann auch immer es ihn danach gelüstete. Allerdings waren es diese Menschen gar nicht mehr wert, daß er sich überhaupt um sie kümmerte. Zu nichtig, zu unbedeutend waren sie geworden. Staatspräsidenten, Erste Vorsitzende und Könige, das waren jetzt die Männer, denen er seine Aufmerksamkeit zu widmen hatte. Und diese Aufgabe war ganz bestimmt lohnender, als den einfältigen Töchtern und Söhnen reicher Leute das Geld aus der Tasche zu ziehen, wie er das bisher gemacht hatte.

Nacheinander blickte Masumdar sie an, seine sogenannten Schüler und Schülerinnen. Auch ihnen hatte sich der Dämonenfürst offenbart. Aber er hatte sie nicht in seine geheimen Pläne eingeweiht. Die hatte er nur ihm, seinem Stellvertreter in der diesseitigen Welt anvertraut. Ihm, dem von Marasha ernannten Führer der dämonischen Rattenmenschen, die die Erde zum Zittern bringen würden.

Um Aufmerksamkeit heischend hob der Guru die Arme. »Hört mich an, Sklaven des großen Ishvara!«

Sie alle blickten zu ihm auf. Auch Frank Reinhardt, der als erster zum Sklaven Marashas geworden war und angefangen hatte, den dämonischen Funken zu verbreiten.

»Hört, was ich euch im Namen des großen Ishvara zu verkünden habe: Marasha, unser Herr, hat beschlossen, sich die ganze Welt Untertan zu machen. Wir, die wir hier sind, haben die unermeßliche Ehre, seinen heiligen Funken zu verbreiten. Noch ahnt niemand, daß es uns gibt, und so wird die Welt vollkommen unvorbereitet sein. Wir werden in alle Richtungen ausschwärmen. Wir werden unsere edlen Rattenzähne in die Kehlen der Ahnungslosen schlagen und sie dadurch zu unseresgleichen machen. Wir werden…«

Die flammende Rede Tscharan Masumdars wurde unterbrochen.

Ein Mann hatte den Kultraum betreten: Sardar Naidu.

»Ja«, sagte der Polizeichef von Brahmapur, »all dies werden wir tun.

Zuerst aber wartet eine andere Aufgabe auf uns. Es gibt da ein Hexenweib namens Damona King…«

***

Es sah schlecht, ganz schlecht aus für den niedergeschossenen Inder.

Er hatte die Kugel mitten in die Brust bekommen und konnte sich kaum Hoffnungen machen, diese Nacht zu überleben.

Damona und Mike hatten getan, was in ihrer Macht stand. Sie hatten den Schwerverletzten auf die rückwärtige Sitzbank des Edsel gebettet, die Wunde gesäubert und verbunden, um wenigstens den Blutfluß zu stoppen. Die Kugel herauszuholen, wagten sie natürlich nicht. So etwas gab es nur im Wilden Westen, wo man ja mit einem Bowiemesser und einer Flasche Fusel die tollsten Sachen machen konnte. In der Realität zahlte es sich jedoch nicht aus, den Ärzten ins Handwerk zu pfuschen.

Wie ihn aber zu einem Arzt bringen? Bei den herrschenden Straßenverhältnissen war ein Transport per Auto in seiner gegenwärtigen Verfassung praktisch nicht möglich. Die unvermeidlichen Erschütterungen hätten ihn mit größter Wahrscheinlichkeit umgebracht.

»Es wird uns wohl nichts anderes übrig bleiben, als einen Arzt herzuholen«, sagte Damona und blickte mit besorgter Miene auf den Bewußtlosen hinunter.

»Ja«, nickte Mike, »wenn wir sein Leben retten wollen, ist das vermutlich die einzige Möglichkeit.«

Das Leben des Mannes war wertvoll. Zum einen, weil jedes Menschenleben wertvoll war. Zum zweiten aber auch, weil der Verletzte höchstwahrscheinlich Informationen über die Rattenmenschen besaß, die sehr hilfreich sein konnten.

»Okay«, sprach Mike weiter, »machen wir es so. Einer von uns holt den Arzt, der andere bleibt bei dem Patienten. Wer fährt?«

»Du, würde ich sagen.«

Mike verzog das Gesicht. »Das gefällt mir aber gar nicht. Ich hätte keine ruhige Minute, wenn du hier alleine zurückbleibst. Wir müssen damit rechnen, daß Naidu kurz über lang wieder hier auftaucht. Möglicherweise mit Verstärkung!«

»Das kann man nicht ausschließen«, gab ihm Damona recht. »Aber gerade aus diesem Grunde sollte ich bei dem Verletzten bleiben. Mit meinen Hexenkräften kann ich die Rattenmenschen besser in Schach halten als du mit deinem Revolver.«

Verstandesmäßig konnte sich Mike diesem Argument nicht verschließen. Es stimmte schon, was sie sagte. Im Kampf gegen die Mächte der Finsternis verfügte Damona über die stärkeren Waffen!

»Nun gut«, sagte er, »dann fahre ich also. Hoffentlich gibt es in

Brahmapur überhaupt einen Arzt. Halt' die Ohren steif und mach während meiner Abwesenheit keine Dummheiten.«

»Jawohl, Herr Lehrer«, lächelte Damona.

Mike nickte ihr noch einmal aufmunternd zu und ging dann zu dem Wagen, hinüber, mit dem der Inder gekommen war. Es handelte sich um einen Rover, wie es auch im Fuhrpark Damonas einen gab. Nur war das Modell auf King's Castle ein bißchen neuer und leistungsfähiger als dieses hier.

Mike wollte gerade einsteigen, als Damona ihn anrief.

»Mike, komm schnell!«

»Was ist los?«

»Ich glaube, der Verletzte kommt zu sich.«

Das war ein Grund, die Fahrt nach Brahmapur noch ein paar Minuten zu verschieben. Mike lief wieder zu dem Edsel hinüber und kletterte in den Wagen.

Ja, der Verletzte regte sich. Seine Augenlider flackerten, und der Mund bewegte sich. Aber noch kam kein verständlicher Laut über die rissigen Lippen.

Dann schlug der Mann die Augen auf. Augen, in denen das Fieber brannte und die Furcht nistete.

»Ganz ruhig, Freund«, sagte Damona sanft und fuhr ihm mit einem Tuch über die schweißnasse Stirn. »Es ist alles in Ordnung. Der Rattenmensch ist nicht mehr da.«

Krampfhaft bemühte sich der Verletzte, zu sprechen. Aber es fiel ihm unerhört schwer.

»Ich… ich …«

Natürlich interessierte sich Damona brennend dafür, was der Inder zu sagen hatte. Dennoch stellte sie dieses Interesse jetzt erst an die zweite Stelle. Vordringlich ging es um das Leben des Verletzten, das ohnehin nur noch an einem seidenen Faden hing. Wenn sich der Mann überanstrengte, konnte der Faden sehr schnell reißen.

»Sprechen Sie nicht, Freund«, sagte sie deshalb. »Wir holen einen Arzt und dann…«

Der Verletzte machte eine matte Bewegung, die wohl als Kopfschütteln zu deuten war.

»Es… ist … zu … spät«, preßte er mit kaum verständlicher Stimme hervor. »Mit … mir … geht … es … zu … Ende. Aber … vorher … muß … ich …«

Er mußte eine Pause einlegen, war offenbar schon jetzt fast am Ende seiner Kräfte. Ein krampfhaftes Würgen schüttelte ihn. Blutstropfen quollen ihm aus dem Mund.

»Sieht fast so aus, als hätte die Kugel die Lunge getroffen«, flüsterte Mike.

Der Inder fing sich wieder, sprach weiter: »Schreckliche… Gefahr

droht! Die Rattenmenschen … haben den Aschram des Baghavat Masumdar … überfallen und alle Menschen getötet.«

Damona beugte sich vor. Sie erkannte, daß es mit dem Verletzten wirklich zu Ende ging. Jedes Wort, das er jetzt noch sagte, konnte ungemein wertvoll sein.

»Wer ist der Drahtzieher des Rattenmenschen-Spuks?« fragte sie eindringlich. »Masumdar?«

»Nein«, röchelte der Inder. »Masumdar ist auch nur ein… Opfer. Die Rattenmenschen haben ihn ebenfalls … getötet. Ich war … sein Gehilfe und …«

Ein Blutsturz brachte den Mann zum Schweigen. Dann bäumte er sich noch einmal auf und lag dann ganz still.

Damona griff nach seiner Hand, um den Puls zu fühlen.

Nichts!

Und als sie das Ohr auf die Brust des Mannes legte, konnte sie das Herz nicht mehr schlagen hören.

»Er ist tot«, sagte sie leise.

Mike zerquetschte einen erbitterten Fluch zwischen den Lippen.

»Das soll uns dieser mörderische Polizeichef büßen!«

Dann drückte er dem Toten die Augen zu.

***

An Hand eines Ausweises, den er bei sich trug, hatten Damona und Mike festgestellt, daß der Tote Gopal Ghoschal hieß. Viel anfangen konnten sie mit dieser Information natürlich nicht, denn der Name bedeutete ihnen nichts. Aber wenn er gesagt hatte, daß er ein Helfer des Guru gewesen war, dann stimmte das wohl.

»Was machen wir?« fragte Mike. »Bringen wir ihn gleich nach Brahmapur oder… Ja, was eigentlich? Die Idee, uns als Schüler des Gurus eintragen zu lassen, können wir ja wohl zu den Akten legen. Tote nehmen keine Schüler mehr an.«

»Nein, das tun sie sicherlich nicht«, antwortete Damona. Bedrückt fügte sie noch hinzu: »Und Tote kann man auch nicht zu ihren Eltern zurückbringen.«

»Du meinst June Hawthorne?«

Damona nickte. »Wenn die Rattenmenschen alle Schüler umgebracht haben, dann lebt auch June Hawthorne nicht mehr. Damit dürfte unsere Mission kläglich gescheitert sein. Es wird sehr schwer für uns sein, Melvin Hawthorne die Realitäten nahezubringen.«

»Und wenn sich Ghoschal geirrt hat? Wenn nicht alle Bewohner des Aschram getötet wurden? Ihm selbst ist die Flucht gelungen. Warum nicht auch anderen?«

»Das müssen wir feststellen. Und zwar so schnell wie möglich! Vielleicht ist doch noch etwas zu retten.«

»Du hast recht«, stimmte ihr Mike zu. »Für Ghoschal spielt es keine Rolle mehr, wann er ins Leichenschauhaus kommt. Also auf zum Aschram!«

Die beiden ließen den Toten in dem Edsel zurück und stiegen in den Rover, mit dem Ghoschal gekommen war. Der Rover war zweifellos das bessere Fahrzeug. Außerdem hätten sie es auch als pietätlos empfunden, den Toten unnötig hin und her zu transportieren.

Mike wendete das Fahrzeug und schlug dann den Weg in Richtung Guruschule ein.

Unterwegs machte Damona eine Feststellung. »Weißt du eigentlich, daß wir in einem Polizeiwagen sitzen?«

»Ist mir bisher nicht aufgefallen. Woher weißt du es?«

»Hier neben dem Handschuhfach ist ein Funkgerät installiert. Und darauf klebt eine Marke mit einem Zeichen, wie ich es auch im Polizeirevier von Brahmapur gesehen habe.«

»Interessant«, sagte Mike. »Und was schließen Sie daraus, Miss Watson?«

»Es könnte so gewesen sein, daß Sardar Naidu nach dem Überfall auf uns mit diesem Wagen hier zum Aschram hinausgefahren ist, um dort seine Morde zu verüben. Und als Ghoschal die Flucht ergriff, nahm er den erstbesten Wagen, der ihm unter die Finger kam. Stimmen Sie mir zu, Mr. Sherlock Holmes?«

»Gut gefolgert, Miss Watson. Und wenn Sie mir jetzt auch noch sagen können, warum Naidu und die anderen Rattenmenschen die Bewohner des Aschram getötet haben, dann verleihe ich Ihnen den Ehrentitel ›Meisterdetektiv‹!«

»Auf diese Ehre muß ich wahrscheinlich verzichten«, seufzte Damona. »Mordlust um ihrer selbst willen ist zwar eine der abstoßendsten Eigenschaften der Knechte des Bösen. Aber ich werde irgendwie das Gefühl nicht los, daß hinter dem Wüten der Rattenmenschen mehr steckt.«

»Was?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich hoffe, wir werden es noch rechtzeitig herausfinden.«

Während der Unterhaltung war Mike weitergefahren. Ziemlich langsam, denn er wollte nicht riskieren, mit einem Fahrwerkschaden liegenzubleiben. Außerdem konnte es erforderlich werden, von Sekunde zu Sekunde anzuhalten. Sardar Naidu hatte sie gesehen. Und sie mußten damit rechnen, daß er die richtigen Schlüsse zog und ihre Ankunft im Aschram bereits erwartet.

Nachdem sie mehrere Meilen zurückgelegt hatten, verschwanden die Reisfelder, die sie bisher begleitet hatten. Unkultiviertes Brachland beherrschte jetzt die Szenerie. Ein kleiner Fluß schlängelte sich rechts der Fahrbahn entlang.

Aus den Informationen, die sie in Brahmapur eingeholt hatten, wußten sie, daß die Schule Tscharan Masumdar an einem Flüßchen lag. Es gehörte also nicht viel Phantasie dazu, den Wasserlauf am Straßenrand als dieses Flüßchen zu identifizieren.

»Wir sollten anhalten«, schlug Damona vor. »Sonst stehen wir auf einmal vor dem Aschram und wissen es gar nicht.«

»Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste, wie?« gab Mike zurück. »Im Prinzip gebe ich dir ja vollkommen recht. Aber was ist, wenn wir uns verirren?«

»Wenn wir diesem reißenden Strom da folgen, dürfte das ziemlich unwahrscheinlich sein.«

»Auch wieder richtig. Okay, schleichen wir uns also an wie die Indianer.«

Mike suchte eine Stelle, wo er von der Fahrbahn abbiegen konnte, ohne den Wagen in bodenloses Gelände zu steuern. Und als er eine solche Stelle gefunden hatte, hielt er an, stellte den Motor ab und löschte die Scheinwerfer. Wenig später setzten Damona und er ihren Weg zu Fuß fort.

***

»Die Hexe naht!«

Die Warnung des Rattendämons manifestierte sich gleichzeitig im Bewußtsein aller Bewohner des Aschrams.

»Vernichtet sie und ihren Begleiter«, fuhr Marasha fort. »Solltet ihr versagen, wird meine Vergeltung schrecklich sein. Nehmt dies als kleinen Vorgeschmack der Strafen, die eurer harren…«

Augenblicklich rasten Schmerzwellen durch die Körper aller Anwesenden. Die Pein war furchtbar.

So schnell wie die Schmerzen gekommen waren, so schnell klangen sie auch wieder ab. Die verzerrten Gesichter der Dämonensklaven entspannten sich wieder. Aber die Erinnerung an die unerträglichen Qualen wirkte noch nach.

»Warum tut der Ishvara uns dies an?« stieß Kanai hervor. »Wir tun doch alles, was er von uns verlangt.«

Tscharan Masumdar hatte nicht weniger gelitten als alle anderen.

Aber da er wußte, daß der Dämon jedes Wort, das gesprochen, und jeden Gedanken, der gedacht wurde, mitbekam, hielt er es für angebracht, seine Ergebenheit unzweideutig zu dokumentieren.

»Es ist nicht unsere Sache, die Handlungsweise unseres Herrn zu kritisieren«, rügte er seinen Gehilfen. »Wir haben nur zu gehorchen! Und das werden wir auch tun. Diese Hexe ist bereits so gut wie tot!«

»So, ist sie das?« Sardar Naidu kräuselte seine Lippen zu einem ironischen Lächeln. »Woher nimmst du die Sicherheit, dies so ohne weiteres zu behaupten, Masumdar? Kennst du die Hexe?«

Der aufsässige Ton des Polizeichefs gefiel dem Guru ganz und gar nicht. Er wünschte sich, daß Marasha den Mann bestrafen würde.

Aber das tat der Dämon nicht. Naidu zeigte keinerlei Anzeichen von Schmerzempfinden.

»Nein«, antwortete er. »Ich kenne die Hexe nicht. Aber ich kenne uns und unsere Stärke. Wie will sie uns trotzen?«

Das ironische Lächeln Naidus verstärkte sich. »Nicht nur wir verfügen über jenseitige Kräfte. Auch Damona King schöpft aus dem Potential des Übernatürlichen. Zweimal schon stand ich ihr gegen- über. Und zweimal kam ich nicht gegen sie an. Es ist ungeheuer schwer, ihren magischen Abwehrkünsten zu widerstehen. Stimmt es, Raj?«

Nath Raj, der Untergebene des Polizeichefs, nickte eifrig. »Ja, Naidu Babu, es ist so wie Sie sagen. Damona King ist ein Gegner, den selbst Dämonen fürchten.«

Eigentlich waren diese Worte eine Schmähung Marashas, fand Tscharan Masumdar. Aber der Dämon machte offensichtlich keine Anstalten, den Polizisten zur Rechenschaft zu ziehen. Nath Raj schien also recht zu haben: dieses Hexenweib konnte selbst dem mächtigen Ishvara gefährlich werden. Nicht zuletzt deshalb drängte der Dämon wohl so sehr auf die Vernichtung der Frau.

»Erzähle mir Näheres über die Frau und ihren Begleiter, Naidu«, forderte er den Polizeichef auf.

Naidu kam der Aufforderung nach, und berichtete zunächst von der Begegnung mit Damona King und Mike Hunter im Parvati-Hotel von Brahmapur.

»Sie errichtete eine unsichtbare Wand, die nicht zu durchdringen war«, ließ er die anderen wissen. »Und mit dieser Barriere aus purem Nichts verteidigt sie sich nicht nur, sondern griff auch an. Fast wären wir zerquetscht worden!«

»So war es«, bestätigte Nath Raj, der ebenfalls an der Auseinandersetzung im Parvati teilgenommen hatte.

»Und ähnlich war es auf dem Weg nach Brahampur«, fuhr Sardar Naidu fort. »Ich schoß auf sie und war auch ganz sicher, genau gezielt zu haben. Dennoch drangen die Kugeln nicht durch. Immerhin gelang es mir, den geflüchteten Ghoschal zu treffen. Wenn mich nicht alles getäuscht hat, dann ist der Mann tot.«

Tscharan überlegte schnell. Und er erfaßte sofort das Wesentliche von Naidus Bericht.

»Ghoschal ist tot, sagst du?«

»Er müßte tot sein, ja.«

»Gut«, nickte der Guru, »er kann uns also nicht mehr verraten. Aber er kann Damona King und Mike Hunter berichtet haben, was hier im Aschram vorgefallen ist, nicht wahr?«

»Ja.«

»Und wenn schon! Er kann ihnen nur berichtet haben, daß drei Rattenmenschen über die Aschrambewohner hergefallen sind. Welche Bedeutung dieser Überfall hatte, konnte Ghoschal nicht berichten, denn das wußte er selbst nicht. Folglich…«

Tscharan Masumdar klatschte in die Hände. Ihm war eine prächtige Idee gekommen, wie er die Hexe und ihren Begleiter in eine tödliche Falle locken konnte.

***

Mike, der die Führung übernommen hatte, blieb abrupt stehen und duckte sich hinter einem Busch.

»Runter«, zischte er.

Damona war bereits in die Knie gegangen. Auch sie hatte den Lichtschein wahrgenommen, der nach einer Biegung des kleinen Flüßchens plötzlich sichtbar geworden war.

»Der Aschram!« sagte sie leise.

Selbst aus der Entfernung – sie waren etwa noch eine halbe Meile weit weg – konnten sie erkennen, daß die Guruschule größer war, als sie angenommen hatten. Einzelheiten waren noch nicht wahrzunehmen. Aber es stand außer Zweifel, daß der Aschram aus mehreren Gebäuden bestand, die alle beleuchtet zu sein schienen.

»Die Rattenmenschen fühlen sich offenbar ziemlich sicher«, meinte Mike. »Sonst hätten sie wohl kaum diese Festbeleuchtung eingeschaltet.«

»Das kann für uns nur ein Vorteil sein. Wer sich sicher fühlt, läßt sich leichter überraschen. Vielleicht haben sie die Festbeleuchtung aber auch nur eingeschaltet, um die Umgebung besser beobachten zu können. Naidu weiß, daß wir vorhatten, dem Aschram einen Besuch abzustatten. Und ob er davon ausgeht, daß wir unser Vorhaben aufgegeben haben, wage ich zu bezweifeln. Schließlich weiß er inzwischen, daß wir uns nicht so leicht einschüchtern lassen.«

»Wenn sie Beobachtungsposten aufgestellt haben, können wir die von hier aus sowieso nicht ausmachen. Wir müssen näher ran.«

»Dann los«, sagte Damona entschlossen.

Sich immer im Sichtschutz der Büsche haltend, die das Flußufer säumten, bewegten sich die beiden weiter vorwärts.

Die Nacht war alles andere als ruhig. Überall krächzte, quiekte, zirpte oder raschelte es. Die tropische Kleintierwelt führt ein äußerst aktives Leben.

Und so klein war das Viehzeug mitunter gar nicht. Ein paarmal sichteten Damona und Mike Schatten, die ein ganz schönes Kaliber hatten. Das unangenehmste Zusammentreffen gab es jedoch, als unmittelbar vor Mike eine etwa anderthalb Meter lange Schlange hochschoß und sich zischend davonschlängelte.

»Hol’s der Geier«, fluchte Mike lauter, als unter den gegebenen Umständen gut war. »Wenn das keine verdammte Kobra war, dann will ich nicht mehr Hunter heißen!«

»Ein Schlangenbiß wäre sehr fatal«, kommentierte Damona. »Wir haben kein Serum bei uns und…«

»Reden wir von was anderem«, unterbrach Mike ihre Schwarzmalerei.

Langsam, aber sicher arbeiteten sich die beiden an die Guruschule heran. Bald waren sie nur noch etwa zweihundert Meter entfernt und konnten ihr Ziel optisch schon sehr gut erfassen. Der Aschram bestand aus drei eingeschossigen Bungalows, die atriumförmig aneinander gebaut waren. Dazu gab es noch einen schuppenähnlichen Bau, der sich etwas abseits befand. Der Baustil wirkte ausgesprochen europäisch. Wahrscheinlich, hatte der betrügerische Guru den Hintergedanken gehabt, den jungen Leuten, die er auszunehmen gedachte, eine möglichst heimische Atmosphäre zu bieten.

Dies alles war keine Überraschung für Damona und Mike. Nach den Beschreibungen, die man ihnen in Brahmapur gegeben hatte, waren sie schon entsprechend vorbereitet. Überrascht waren sie aber dennoch, sehr überrascht sogar.

Auf dem Innenhof der Atriumanlage sahen sie eine ganze Reihe von Gestalten. Sieben, acht mochten es sein, vielleicht sogar noch mehr. Was die Gestalten da taten, war aus der Entfernung nicht festzustellen.

Mike runzelte die Stirn. »So viele? Hat uns dieser Ghoschal nicht gesagt, daß es lediglich drei Rattenmenschen waren, die für das Gemetzel verantwortlich zu machen sind?«

»Das hat er gesagt, ja.«

»Hm«, machte Mike. »Ob das überhaupt Rattenmenschen sind? Von hier aus würde ich sagen, daß es sich um ganz normale Männer und Frauen handelt, oder?«

»Wir hätten ein Fernglas mitnehmen sollen. Dann wüßten wir jetzt einiges mehr.«

»Also noch näher ran!«

Damona und Mike schlichen weiter. Sie waren jetzt noch vorsichtiger als bisher. Wenn sie auch kein Fernglas bei sich hatten, so mußten sie doch damit rechnen, daß im Aschram eins vorrätig war und auch benutzt wurde.

Das wuchernde Unterholz am Ufer des Flüßchens schien wie für sie geschaffen zu sein. In seinem Schutz konnten sie sich bis auf Steinwurfnähe an die Gebäude heranarbeiten.

Und jetzt waren sie auch in der Lage, Einzelheiten zu erkennen.

Rattenmenschen?

Keine Spur davon! Die Gestalten auf dem Innenhof waren dem äußeren nach zweifellos ganz normal aussehenden Menschen. Junge

Männer und Frauen in orangefarbenen Kutten, die in einen großen Kreis zusammensaßen und seltsam aussehende Handbewegungen machten. Unter ihnen befand sich auch ein nicht mehr so ganz junger Mann, der durch außerordentliche Beleibtheit auffiel. In der Mitte des Kreises brannte ein Feuer, dessen Flammen im leichten Wind hin und her tanzten.

Mike kratzte sich am Hinterkopf. »Für Leute, die man niedergemetzelt hat, machen die da einen ziemlich lebendigen Eindruck, findest du nicht auch?«

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte Damona, die nicht weniger überrascht war als ihr Freund. »Der fette Mann da, das müßte der Guru Masumdar sein, nicht?«

»Kein Zweifel. Genauso hat man ihn uns beschrieben. Aber hat uns Ghoschal nicht gesagt, daß er mit eigenen Augen gesehen hat, wie Masumdar von einem der Unholde niedergemacht wurde?«

»Richtig«, bestätigte Damona. »So ganz verstehe ich ich das auch nicht. Irgendwie muß sich unser Freund Ghoschal geirrt haben. Vielleicht hat er in seiner Panik nicht so genau hingesehen und aus flüchtigen Eindrücken falsche Schlußfolgerungen gezogen.«

Die beiden beobachteten weiter, was im Innenhof des Aschrams vor sich ging. Wenn sie ganz genau hinhörten, konnten sie sogar etwas verstehen: Gesang. Und Laute, die sich wie rhythmisches Händeklatschen anhörten.

Obwohl er wußte, daß es ziemlich unpassend war, mußte Mike unwillkürlich lachen.

»Das ist verrückt«, meinte er. »Man sollte meinen, daß da drüben eine Party gefeiert wird! Schade, daß wir die bengalische Sprache nicht beherrschen. Sonst könnten wir vielleicht verstehen, was die Leute da singen.«

Damona hatte einen konzentrierten Ausdruck im Gesicht. Mit einer Handbewegung veranlaßte sie ihn zum Schweigen.

»Weißt du was?« flüsterte sie nach ein paar Augenblicken. »Die singen gar nicht in bengalischer Sprache. Sie singen in Englisch!«

»Sag bloß…« Mike hielt den Kopf schief, um besser hören zu können. Und er brauchte dann auch gar nicht lange, um festzustellen, daß Damona sich nicht geirrt hatte.

Lobpreiset Schiwa, den Göttlichen der uns rettete in dunkler Nacht und abschmetterte den Ansturm der finsteren Macht.

Der Chorgesang machte es nicht einfach, die einzelnen Worte zu verstehen. Aber da diese ständig wiederholt wurden, schälte sich der Text schließlich doch heraus.

»Es sieht fast so aus, als sei Ghoschal voreilig geflüchtet«, sagte Mike nachdenklich. »Wenn er geblieben wäre, würde er wahrscheinlich noch leben. Alles spricht dafür, daß die Aschrambewohner mit den

Rattenmenschen fertig geworden sind.«
»So sieht es tatsächlich aus«, pflichtete ihm Damona bei. »Wenn ihnen Schiwa dabei geholfen hat…«
»Es gibt Schiwa wirklich? Bis jetzt habe ich diesen indischen Gott immer für eine Legendengestalt gehalten.«
Damona schüttelte den Kopf. »Schiwa ist keine Legendengestalt. Er ist eine Wesenheit der jenseitigen Welt und steht auf der Seite der Mächte des Lichts.«
»Eine überraschende Wende, muß man da schon sagen«, meinte Mike. »Wenn die Aschrambewohner zusammen mit Schiwa den Rattenmenschen ein Ende bereitet haben, dann gibt es ja für uns gar nichts mehr zu tun.«
»Ich hätte nichts dagegen«, lächelte Damona. »Aber wir wollen nicht zu optimistisch sein. Wir wissen nicht, ob die Rattenmenschen vernichtet oder nur vertrieben wurden. Als wir Sardar Naidu zuletzt sahen, war er noch ziemlich lebendig.«
Mike kniff die Augen zusammen und blickte angestrengt zu den Gebäuden hinüber.
»Der Mercedes ist nirgends zu sehen«, stellte er fest. »Das würde dafür sprechen, daß er tatsächlich noch immer frei durch die Gegend läuft. Oder fährt, besser gesagt.«
Damona nickte. »Als er von dem Zusammentreffen mit uns zum Aschram zurückkehrte und sah, daß seine unseligen Brüder den kürzeren gezogen hatten, hat er sich abgesetzt. Und nun lauert er irgendwo und wartet auf eine neue Chance! So könnte es gewesen sein. Vielleicht haben sich die Dinge aber auch ganz anders abgespielt. Aber das werden wir alles noch feststellen.«
»Und wie? Gehen wir einfach rüber und fragen?«
»Hast du eine bessere Idee?«
»Eigentlich nicht. Nur…«
»Nur?« echote Damona.
Mike kratzte sich am Kinn. »Ich weiß nicht so recht. Irgendwie sieht die ganze Geschichte plötzlich so einfach, so komplikationslos, so glatt aus. Zu glatt für mein Gefühl! Vielleicht laufen wir geradewegs in unser Verderben, wenn wir jetzt ohne jede Sicherheitsvorkehrung zum Aschram hinübergehen.«
»Du befürchtest eine Falle?«
»Es sieht nicht danach aus. Aber kann man es wissen?«
»Nein, das kann man nicht«, stimmte ihm Damona zu. »Vielleicht sollten wir wirklich gewisse Sicherheitsvorkehrungen treffen.«
»Und wie sollen die aussehen? Sicher, wir haben einen Revolver. Aber wie wir gesehen haben, kommen wir damit nicht gegen die Rattenmenschen an.«
»Ich hab's«, sagte Damona nach kurzem Überlegen. »Zuerst wird nur

einer von uns hinübergehen, während der andere die Entwicklung der Dinge aus sicherer Entfernung beobachtet.«

»Gute Idee! Ich gehe also rüber und…«

»Nein«, unterbrach ihn Damona. »Ich gehe, und du bleibst hier.«

»Warum? Wenn es hart auf hart kommt…«

»… kann ich mir mit meinen Hexenkräften viel besser helfen als du! Oder willst du das bestreiten?«

Seufzend mußte Mike seiner Freundin recht geben. Aber er hatte kein gutes Gefühl dabei.

***

Da es einen eigenartigen Eindruck gemacht hätte, wenn Damona sozusagen aus dem Nichts gekommen wäre, waren sie und Mike zunächst zu dem Polizeiwagen zurückgekehrt und weiter in Richtung Aschram gefahren. Etwa zweihundert Meter von den Gebäuden entfernt hatte sie dann kurz angehalten, und Mike war im Schutz der Dunkelheit schnell ausgestiegen. Anschließend hatte Damona ihren Weg fortgesetzt.

Nun fuhr sie auf den Innenhof des Aschrams.

Die Männer und Frauen in den orangefarbenen Kutten blickten sichtlich überrascht auf. Ihr Singsang wurde zu einem dissonanten Murmeln, erstarb schließlich ganz.

Damona stoppte den Wagen wenige Meter von ihnen entfernt und stellte den Motor ab. Ein paar Augenblicke lang blieb sie noch hinter dem Steuer sitzen. Möglichst unauffällig blickte sie sich nach allen Seiten um. Das Licht der Schweinwerfer und des brennenden Feuers tauchte den Hof und die angrenzenden Gebäude in hellen Schein.

Die Sichtmöglichkeiten waren also sehr gut. Von den Rattenmenschen und der Mercedes-Limousine war jedoch nach wie vor nirgendwo etwas auszumachen.

Zwei Männer standen auf und lösten sich aus dem Kreis der anderen. Der eine war der fette, schwergewichtige Inder, den Damona und Mike für den Guru hielten. Bei dem anderen handelte es sich ebenfalls um einen Einheimischen. Gemessenen Schritts traten die beiden Männer auf den Polizeiwagen zu.

Damona öffnete die Fahrertür und stieg aus.

»Guten Abend«, grüßte sie und kam sich dabei unwillkürlich ein bißchen albern vor.

Die beiden Inder erwiderten den Gruß mit einem leichten Neigen des Kopfes. Sie sagten nichts, blickten die Besucherin nur erwartungsvoll an.

Damona stellte sich zunächst vor und kam gleich auf den Kern der Sache zu sprechen.

»Ich hatte unterwegs auf der Straße eine alarmierende Begegnung«,

begann sie. »Ich traf einen Mann namens Ghoschal, der sagte, daß er von hier geflohen sei. Geflohen vor ein paar unheimlichen Kreaturen mit dämonischen Rattenköpfen!«

Die beiden Inder tauschten einen Blick.

»Ghoschal lebt?« fragte der Fette.

»Nein«, erwiderte Damona wahrheitsgemäß. »Ghoschal ist tot. Er starb an einer Schußverletzung.«

»Oh, das schmerzt mich zutiefst«, sagte der fette Mann. »Ghoschal war ein guter Mensch.« In seinen feisten Gesichtszügen spiegelte sich aufrichtige Betroffenheit wieder. »Wer hat ihn erschossen? Ein Mann, der mit einem deutschen Auto hinter ihm her war?«

»Ja«, nickte Damona. »Sardar Naidu war der Mörder!«

»Sie kennen Naidu?« gab sich der Guru überrascht. Er sprach ein vorzügliches Englisch, das fast akzentfrei war.

»Ich hatte ihn bereits in Brahmapur kennengelernt – als Polizeichef der Stadt. Ghoschal aber sagte mir, daß Naidu gar kein richtiger Mensch sei. Er und noch ein paar andere seien in Wirklichkeit menschliche Ratten, die dieses Haus hier überfallen und alle Bewohner niedergemacht hätten.«

Sie blickte zu den jungen Leuten in den orangefarbenen Kutten hinüber, die weiterhin am Feuer saßen.

»Wie mir scheint«, fuhr sie fort, »hat Ghoschal zumindest in einem Punkt unrecht gehabt. Davon, daß hier ein großes Gemetzel stattgefunden hat, kann wohl keine Rede sein. Und was diese menschlichen Rattenungeheuer betrifft…«

Der Guru machte ein ernstes Gesicht. »In dieser Beziehung hat Gopal Ghoschal leider recht gehabt«, seufzte er. »Wir sind von Rattenmenschen überfallen worden. Und Sardar Naidu war in der Tat einer von ihnen!«

Damona tat so, als könne sie es gar nicht glauben. »Es gibt tatsächlich… Rattenmenschen?«

»Ja«, bestätigte der fette Mann. »Und wenn Schiwa nicht gewesen wäre, hätte uns alle das Schicksal ereilt. Mit Hilfe seiner göttlichen Kraft konnten wir das Böse jedoch abwehren und uns retten.«

Also doch, fuhr es Damona durch den Kopf. Die Überlegungen, die sie und Mike angestellt hatten, waren richtig gewesen. Naidu und seine höllischen Spießgesellen schienen von den Aschrambewohnern in die Flucht gejagt worden zu sein.

Und was den Guru anging?

Damona konnte wirklich nicht sagen, daß ihr der fettleibige Mann sonderlich gefiel. Keine Frage, er war einer von jenen cleveren Typen, die auf Kosten anderer gut lebten. Sehr gut lebten, wenn man ihn und seinen Besitz ansah. Die jungen Leute, die er seine Schüler nannte, waren wie Milchkühe, die er nach Belieben molk. Und so ergeben wie

geduldige Tiere saßen sie da jetzt auch am Feuer und sagten kein einziges Wort.

Dennoch, der Guru mußte über mehr Talente verfügen als nur über die Gabe des Bluffens. Wenn es ihm gelungen war, die Weißmagischen Kräfte Schiwas zu mobilisieren, konnte man ihn nicht einfach als raffinierten Scharlatan abtun.

»Erzählen Sie mir, wie sie den Angriff dieser Rattenmenschen abgewehrt haben«, bat Damona.

»Das will ich gerne tun«, erwiderte der Guru. »Zuvor aber hätte ich noch eine Frage an Sie, Miss.«

»Bitte fragen Sie, Mister…« Damona hielt es für sinnvoll, so zu tun, als wisse sie gar nicht, wen sie eigentlich vor sich hatte.

»Mein Name ist Tascharan Masumdar, aber man nennt mich allgemein nur Baghavat. Ich bin der Lehrer dieser Schule hier, und das sind meine Schüler.«

Mit einer weit ausholenden Armbewegung deutete der fette Mann auf die jungen Leute.

Baghavat, das wußte Damona, war ein Ehrentitel, den man sogenannten heiligen Männern verlieh. Daß Masumdar ihn verdiente, wagte sie stark zu bezweifeln.

»Was ist aus Ghoschal geworden?« fragte der fette Mann. »Er war einer unserer Brüder, und deshalb liegt mir sehr viel daran, daß es ihm auch nach seinem schrecklichen Ableben an nichts mangelt.«

»Ghoschal dürfte inzwischen in Brahmapur sein«, flunkerte Damona. Und da diese Erklärung Masumdar sichtlich nicht genügte, fügte sie hinzu: »Ich war bei der Begegnung mit Ghoschal und Sardar Naidu nicht allein, sondern hatte einen Begleiter. Dieser Begleiter hat Ihren Freund in die Stadt gebracht.«

»Ah ja, dann ist es gut«, sagte Masumdar. »Es wäre eine schreckliche Vorstellung für mich, Ghoschals Leichnam diesen… diesen Bestien ausgesetzt zu wissen.«

Diesen Worten entnahm Damona, daß die Rattenmenschen noch nicht vernichtet waren. Der Guru bestätigte dies.

»Wir konnten sie nur abwehren und vertreiben«, erklärte er. »Wo sich die Unholde jetzt aufhalten…« Er zuckte mit den Schultern.

»Aber ich bin sehr unhöflich, Miss. Statt Ihnen dafür zu danken, daß Ihnen unser Wohlergehen am Herzen lag, lasse ich Sie hier stehen wie einen lästigen Bittsteller. Kommen Sie in unsere Mitte und feiern Sie mit uns den Sieg über die Mächte des Bösen. Sind Sie hungrig? Möchten Sie vielleicht etwas trinken?«

Damona wußte noch längst nicht genug über die jüngsten Geschehnisse. Deshalb kam ihr die Einladung Masumdars sehr recht.

Auf diese Weise würde es ihr wohl gelingen, nähere Einzelheiten in Erfahrung zu bringen. Außerdem ging es ja nicht nur um die

Rattenmenschen. Ursprünglich hatte die Reise nach Brahmapur ja nur dem Zweck gedient, June Hawthorne nach Hause zu holen. Im Kreis der jungen Leute müßte sich eigentlich eine Gelegenheit finden, mit dem Mädchen zu sprechen.

»Ich würde mich gerne ein bißchen ausruhen«, erklärte sie. »Die Aufregung der letzten, Stunde hat mir ganz schön zu schaffen gemacht. Schießereien, Rattenmenschen, Tote… So etwas bin ich nicht gewohnt.«

»Dann kommen Sie, Miss!«

Masumdar machte eine einladende Handbewegung und geleitete Damona zu den jungen Männern und Frauen in den orangefarbenen Kutten hinüber. Zwei von ihnen rutschten ein Stück zur Seite, um ihr Platz zu machen.

Eine Sitzgelegenheit im eigentlichen Sinne gab es nicht. Die jungen Leute hockten alle im Lotussitz da und schienen das genauso natürlich zu finden, wie ihr Herr und Meister auch. Damona versuchte, es ihnen nachzumachen. Aber sie gab den Versuch schnell wieder auf, weil sie irgendwie mit ihren Beinen nicht zurechtkam. Statt dessen setzte sie sich ganz normal hin und winkelte die Beine an.

Der Guru klatschte in die Hände. »Bruder Kanai, hole unserem Gast eine Erfrischung. Einen Becher Palmensaft, ein paar Früchte…«

»Ich bin schon unterwegs, Baghavat«, sagte der schlanke Inder, der zusammen mit Masumdar das Empfangskomitee gebildet hatte.

Er huschte davon und verschwand im mittleren Bungalow.

Damona musterte in der Zwischenzeit unauffällig die jungen Leute. Sie kannte June Hawthorne nur flüchtig, hatte sie vor etwa zwei Jahren einmal bei einer gesellschaftlichen Veranstaltung in London gesehen. Aber sie hatte ein ausgezeichnetes Personengedächtnis.

Das hübsche Mädchen mit den langen blonden Haaren, das ihr schräg gegenüber saß, mußte die Bankierstochter sein, da war sie sich ziemlich sicher. June Hawthorne ihrerseits erkannte sie offensichtlich nicht. Das war auch nicht weiter verwunderlich, denn bei jener Gesellschaft waren so viele Leute gewesen, die das Mädchen fast alle nie zuvor gesehen hatte, so daß sie sich bestimmt nicht an einzelne Gesichter erinnern konnte.

Vorerst hatte Damona jedoch keine Möglichkeit, mit dem Mädchen zu reden. Auf ein Zeichen des Guru begannen alle Anwesenden wieder mit ihrem Singsang. Daß sich eine Fremde in ihrer Mitte befand, schien sie gar nicht weiter zu kümmern. Wohl oder übel mußte Damona eine heitere Miene zum albernen Spiel machen.

Während die jungen Leute und ihr Meister weitersangen, kehrte der Inder aus dem Haus zurück. Er trat seitlich an Damona heran, verbeugte sich höflich und reichte ihr dann einen kleinen Krug sowie eine Holzschale mit Obst.

Dankend nahm Damona den Imbiß an. Hunger hatte sie eigentlich keinen, wohl aber Durst. Und Palmensaft war wie geschaffen, diesen schnell zu löschen.

Sie nahm einen tiefen Schluck und fand den Saft ganz ausgezeichnet. Er schmeckte etwas anders als in Brahmapur, süßer und vollmundiger, aber das war sicherlich kein Nachteil. Auch die Mangofrüchte sahen köstlich aus. Herzhaft biß Damona hinein.

Und fühlte sich auf einmal ganz seltsam…

Ein leichtes Schwindelgefühl hatte sie gepackt. Alles um sie herum fing an, sich langsam zu bewegen. Der Singsang der Orangekutten schien lauter, schien von Sekunde zu Sekunde eindringlicher zu werden. Damona kam sich vor wie in einer Traumszene, wozu auch die Schläfrigkeit paßte, die wie schleichendes Gift in ihr aufstieg.

Gift!

Mit aller Kraft bemühte sich Damona, gegen die Schläfrigkeit anzukämpfen. Ja, das mußte es sein! Der Inder hatte irgend etwas in den Palmensaft hineingetan. Nicht unbedingt Gift, aber mit Sicherheit irgendein Mittel, das gleichermaßen auf den Geist und den Körper wirkte. Krampfhaft hielt sie die Augen offen, die ihr wie von selbst zuzufallen drohten.

»Fühlen Sie sich nicht wohl, Miss?« hörte sie die Stimme des Gurus, die wie aus weiter Entfernung an ihr Ohr zu dringen schien.

Gleichzeitig wurde sie sich unterschwellig bewußt, daß der Singsang der jungen Leute plötzlich aufgehört hatte.

»Ich… ich …«

Damona sprach nicht weiter. Die Zunge wollte ihr nicht gehorchen, und auch der Fluß ihrer Gedanken war so schwerfällig, daß sie sich ohnehin kaum richtig artikulieren konnte. Nur eins war ihr selbst in diesem benebelten Zustand vollkommen klar: Man hatte sie überrumpelt, hatte sie in eine Falle gelockt. Und sie war arglos, ja geradezu naiv in diese Falle hineingelaufen. Die Situation im Aschram war ganz, ganz anders, als sie bisher geglaubt hatte.

Wie anders sollte sie sehr schnell erfahren…

Die Gesichter der jungen Leute und Tscharan Masumdars begannen sich plötzlich zu verändern. Zuerst glaubte Damona noch an eine Halluzination, glaubte sie, daß ihr durcheinander geratener Wahrnehmungssinn ihr einen Streich spielte. Dann aber begriff sie, daß sie doch der schrecklichen Wahrheit mitten ins ungeschminkte Gesicht blickte.

Die Köpfe der Menschen ringsum verwandelten sich in Rattenköpfe.

Sie waren Rattenmenschen – jeder einzelne von ihnen!

Und sie, Damona King, die Weiße Hexe, die ausgezogen war, den Kreaturen der Finsternis das höllische Handwerk zu legen, befand sich mitten unter ihnen und war so hilflos wie noch nie in ihrem Leben.

Diesen Gedanken konnte sie noch zu Ende denken. Dann jedoch erreichte die Wirkung des Mittels, das man ihr verabreicht hatte, ihren Höhepunkt.

Damona schwanden die Sinne.

***

Mike Hunter kam sich vor wie ein Indianer auf dem Kriegspfad.

Nachdem Damona ihn herausgelassen hatte und auf den Innenhof des Aschram gefahren war, hatte er zunächst an Ort und Stelle verharrt. Dann aber, als er erkannt hatte, daß Damona gut aufgenommen worden war, und anscheinend niemand etwas von seiner Nähe ahnte, war er mutig geworden. Vorsichtig, aber äußerst zielstrebig hatte er sich näher und näher an die Bungalowanlage herangearbeitet.

Jetzt war er kaum mehr als zwanzig Meter vom Lagerfeuer der Aschrambewohner entfernt. Das hohe Gras, das neben dem Fahrweg wucherte, verschaffte ihm einen guten Sichtschutz. Es mußte schon jemand verdammt genau hinsehen, um auf ihn aufmerksam zu werden. Danach sah es jedoch nicht aus. Der Guru und seine Schüler waren mit ihrem Singsang beschäftigt und achteten überhaupt nicht darauf, was außerhalb des Innenhofs vor sich ging.

Mikes Aufmerksamkeit konzentrierte sich natürlich vor allem auf seine Freundin. Damona hatte sich im Kreis der anderen niedergelassen und bekam gerade von einem der Brüder etwas gereicht: einen Krug und eine Obstschüssel, wie es aussah. Das Wasser lief Mike bei diesem Anblick im Munde zusammen. In diesem Augenblick hätte er gerne mit Damona getauscht, denn seine Kehle war wie ausgedörrt. Aber selbstverständlich mißgönnte er ihr die kleine Erfrischung nicht.

Er beobachtete, wie sie einen kräftigen Schluck aus dem Krug nahm und in eine der Früchte hineinbiß.

Augenblicklich später stutzte er bereits. Damona machte auf ihn auf einmal den Eindruck, als gehe es ihr nicht gut. Sie schwankte hin und her, fuhr sich mit der Hand über die Stirn, wie um eine plötzlich aufkommende Übelkeit zu vertreiben.

Schlagartig hörte das Gesinge der jungen Leute in den orangefarbenen Kutten auf. Sie alle starrten Damona an, als würden sie auf etwas ganz Bestimmtes warten. Es lag eine solche Spannung in der Luft, daß es Mike förmlich knistern hörte.

»Fühlen Sie sich nicht wohl, Miss?« vernahm er die Stimme des fetten Inders, bei dem es sich um den Guru Tscharan Masumdar handeln mußte.

Damona antwortete nicht sofort. Mike sah ihr an, daß sie die größte Mühe hatte, den Mund überhaupt aufzumachen. Der Krug, den sie noch in der Hand hielt, entglitt ihren Fingern und zerschellte auf dem

Boden. Aber das schien sie nicht einmal gemerkt zu haben.

»Ich… ich …«, hörte Mike sie stammeln. Mehr brachte Sie nicht hervor.

Zur Hölle! fluchte Mike in Gedanken. Was hatten die Sektenleute mit ihr gemacht? War von ihrem monotonen Singsang irgendeine hypnotische Wirkung ausgegangen, in deren Bann Damona jetzt geraten war? Oder hatte vielleicht das Getränk in dem Krug…

Natürlich, das war die Lösung! Man hatte ihr irgend etwas in den Trunk gemischt.

Aber warum?

Mike konnte sich Spekulationen jedweder Art sparen. Im nächsten Augenblick schon trat die Wahrheit mit grausamer Deutlichkeit unmißverständlich zutage.

Die Aschrambewohner verwandelten sich!

Die untere Gesichtspartie verlor ihre rundlichen Linien, wurde spitz, nahm die Form einer Rattenschnauze an. Zähne, die aussahen wie spitze Messer, stachen hervor. Die Nase bildete sich zurück, die Augen wurden klein und unsagbar tückisch. Haare wuchsen aus der Gesichtshaut, grau und schmutzig. In Sekundenschnelle saß auf den Schultern aller Männer und Frauen ein abgrundhäßlicher, widerwärtiger Rattenschädel.

Mike stöhnte tief auf. Fast instinktiv griff er nach dem Revolver und brachte die Waffe in Anschlag.

In diesem Augenblick klappte Damona zusammen. Sie kippte einfach zur Seite und blieb auf dem Boden liegen. Aber sie lebte noch.

Mike sah, wie sich ihre Brust hob und senkte. Offensichtlich hatte sie nur das Bewußtsein verloren.

Als sei der Zusammenbruch der Weißen Hexe ein Signal gewesen, sprangen die sitzenden Rattenmenschen auf die Füße. Töne, die Mike durch Mark und Beine gingen, wurden laut. Es war ein Gekreische und Gequieke, wie es ein ausgehungertes Rudel richtiger Ratten nicht schlimmer hätten veranstalten können. Von allen Seiten gleichzeitig stürmten die Ungeheuer auf die am Boden liegende Damona los.

Die Weiße Hexe schien verloren zu sein. Besinnungslos wie sie war, konnte sie von ihren Hexenkräften keinen Gebrauch machen.

Sie war den Rattenmenschen hilflos ausgeliefert.

Ohne Rücksicht auf sich selbst wollte Mike gerade aufspringen und sich in das Getümmel stürzen. Da geschah etwas, was ihn veranlaßte, erst einmal im Gras hocken zu bleiben.

»Haltet ein!« ertönte eine laute Stimme, die auf Grund des quiekenden Untertons kaum als menschlich zu bezeichnen war.

Es war Tscharan Masumdar, der gesprochen hatte. Auch in seiner Metamorphose als Rattenmensch konnte er an seinem Leibesumfang zweifelsfrei erkannt werden.

Das wilde Gedränge und Geschiebe des höllischen Rudels geriet ins Stocken.

»Laßt ab von der Frau!« ließ sich der Guru wieder vernehmen.

»Sie ist nicht für uns bestimmt, denn unser Herr und Gebieter hat sich entschlossen, das Weib höchstpersönlich zu einer der Seinen zu machen!«

Unser Herr und Gebieter? fragte sich Mike Hunter. Von wem, zum Teufel, redete der fette Rattenkerl?

Die anderen Rattenmenschen schienen es zu wissen. Kein einziger von ihnen erhob Widerspruch. Gehorsam traten sie zur Seite. Damona, immer noch bewußtlos am Boden liegend, geriet wieder in Mikes Blickfeld.

Gebieterisch hob Masumdar den rechten Arm.

»Kanai, Sivananda, nehmt sie hoch«, befahl er. »Wir bringen sie zum Ehrenbild des Herrn!«

Zwei der Rattenmenschen traten auf Damona zu, packten sie an den Schultern und Füßen und hoben sie hoch.

Wieder verspürte Mike das dringende Verlangen, aufzuspringen und Damona zu Hilfe zu eilen. Letzten Endes trug aber der Verstand doch den Sieg über die Gefühle davon. Wenn er sich jetzt auf die Unholde stürzte, hatte er keine Chancen. Sie würden ihn in Sekundenschnelle überwältigt haben und in die hilflose Situation bringen, in der sich Damona bereits befand. Damit wäre weder ihr noch ihm geholfen. Auch den Impuls, wild in das höllische Rudel hineinzuschießen, unterdrückte er. Zum einen waren die Rattenmenschen gegen Revolverkugeln immun. Und zum anderen mußte er Munition sparen. Es befanden sich nur noch wenige Patronen in der Trommel, und die mußte er so sinnvoll einsetzen, wie es nur eben möglich war.

Wie gebannt blickte er auf den Innenhof. Die ganze unselige Gesellschaft hatte sich mittlerweile in Bewegung gesetzt. Masumdar hatte die Führung übernommen. Es folgten die beiden Rattenmenschen, die Damona trugen, und schließlich alle übrigen. Wie eine Prozession gingen die Schreckengestalten auf den mittleren der Bungalows zu. Nacheinander verschwanden sie im Innern des Hauses. Kein einziger blieb draußen. Ja, sie hatten es nicht einmal für nötig gehalten, noch einen Blick zurückzuwerfen. Sie mußten sich vollkommen sicher fühlen.

Mike konnte das nur recht sein. Wer sich zu sicher fühlte, ließ sich leichter überraschen. Vielleicht bekam er doch noch eine Chance, Damona herauszuhauen.

Dies aber, darüber war er sich vollkommen im klaren, mußte sehr schnell geschehen. Ein Satz, den der Guru gesagt hatte, hing wie ein Damoklesschwert über Mike.

»Unser Herr und Gebieter hat sich entschlossen, das Weib

höchstpersönlich zu einer der Seinen zu machen!«

Mike hatte noch immer keine Ahnung, wer dieser Herr und Gebieter sein sollte.

Aber er glaubte doch, verstanden zu haben, was der Guru gemeint hatte.

Die Unholde wollten Damona ebenfalls in einen Rattenmenschen verwandeln!

Und das mußte er unter allen Umständen verhindern!

***

Es hielt Mike jetzt nicht mehr auf seinem Beobachtungsposten.

Nachdem er sich noch einmal davon überzeugt hatte, daß tatsächlich keiner der Rattenmenschen zurückgeblieben war, erhob er sich aus dem Gras und stellte sich auf die Füße.

Ganz bewußt blieb er mehrere Sekunden lang in voller Größe stehen. Der Lichtschein des langsam herunterbrennenden Feuers erfaßte ihn. Wenn es also doch einen versteckten Wachposten gab, dann mußte ihn dieser unweigerlich sehen.

Nichts geschah. Niemand nahm Notiz von ihm, und es ertönte auch kein Alarmruf.

Mike setzte sich in Bewegung, lief in gebückter Haltung zu den Häusern hinüber. In wenigen Augenblicken stand er mitten auf dem Innenhof, unmittelbar neben dem Feuer.

Und noch immer blieb er völlig unbehelligt.

Mike war sich seiner Sache jetzt ganz sicher. Was auch immer die Rattenmenschen mit Damona vorhatten, kein einziger von ihnen wollte es sich entgehen lassen, dabei zu sein. Gegenwärtig bestand für ihn keinerlei Gefahr.

Er schritt auf den mittleren Bungalow zu. Die große, mit Ornamenten der indischen Mythologie verzierte Glastür stand sperrangelweit offen. Ohne Schwierigkeiten konnte Mike das Haus betreten.

Eine großzügige Eingangshalle erwartete ihn. Schneeweiße Marmorplatten bedeckten den Boden, und an den Wänden ringsum waren künstlerisch anspruchsvolle Mosaikarbeiten angebracht. Mehrere mannshohe Statuen, die Hindugötter darstellten, sorgten für eine beinahe weihevolle Atmosphäre, der sich Mike selbst in der gegenwärtigen kritischen Situation nur schwer entziehen konnte.

Lauschend blieb er in der Mitte der Halle stehen. Wo waren die Rattenmenschen mit Damona geblieben? Nichts, reinweg gar nichts war von, ihnen zu hören, keine Stimmen, keine Geräusche.

Von der Halle gingen mehrere Türen ab. Mike wollte sich gerade daran machen, die dahinterliegenden Räume einen nach dem anderen zu überprüfen. Da hörte er plötzlich doch etwas.

Eigenartige Töne, die er auf Anhieb nicht zu deuten vermochte,

drangen an sein Ohr. Sie hörten sich entfernt wie Musik an, obwohl von einer Melodie im normalen Sinne ganz bestimmt keine Rede sein konnte. Dennoch, er zweifelte eigentlich nicht daran, daß da irgendein Musikinstrument bedient wurde.

Und noch eins begriff er: die eigenartigen Töne kamen von unten, kamen aus der Tiefe.

Dieses Haus besaß also einen Keller, was für indische Häuser nicht unbedingt typisch war. Jetzt mußte er nur noch die richtige Tür finden und dann…

Die dritte Tür, die er vorsichtig öffnete, war die richtige. Abwärts führende Stufen, in schummriges Halbdunkel getaucht, lagen vor ihm. Und die seltsamen Töne kamen jetzt klar und deutlich an sein Ohr.

Ja, er war sich ganz sicher: irgend jemand spielte dort Flöte.

Ungute Gefühle stiegen in Mike auf. Magische Praktiken und unheilige Zeremonien wurden oft von Musikuntermalung begleitet. Es war zu befürchten, daß die Rattenmenschen Damona zum Mittelpunkt einer derartigen Zeremonie gemacht hatten.

Schnell, aber die gebotene Vorsicht nicht außer acht lassend schlich er die Treppenstufen hinunter. Den Revolver hielt er dabei schußbereit in der Faust. Wenn er die Rattenmenschen damit auch nicht umbringen konnte, so hoffte er doch, sie sich im Falle eines Angriffs wenigstens für kurze Zeit vom Leibe halten zu können.

Es ging überraschend tief nach unten. Mike hatte die Stufen zwar nicht mitgezählt, aber schätzte, daß es mindestens dreißig gewesen waren, als er die Kellersohle erreichte.

Dunkelheit umfing ihn von allen Seiten. Das Licht aus der Halle reichte nicht bis hier hinunter, und im Keller selbst brannte keine Lampe. Trotzdem geriet Mike nicht in die Gefahr, einen falschen Weg einzuschlagen. Die Flötentöne waren eine Art akustischer Wegweiser für ihn.

In der rechten Hand den Revolver und die Linke von sich streckend, um nach möglichen Hindernissen zu tasten, bewegte er sich den Kellergang entlang.

Lauter und lauter wurden die Töne…

Der Gang machte mehrere Biegungen, gab aber sonst keinerlei Probleme auf. Und sehr bald wußte Mike, daß er seinem Ziel ganz nahe war.

Er sah wieder Lichtschein, Lichtschein, der sich hin und her, bewegte. Offenbar kam er von einer großen Kerze oder einer Fackel.

Noch vorsichtiger als bisher schlich Mike weiter.

Neue Geräusche wurden jetzt hörbar. Ein eigenartiges Rascheln und Tappen, das sich anhörte, als würde es von tausend kleinen Füßen hervorgerufen, ließ Mike die Stirn runzeln. Er hatte keine vernünftige Erklärung dafür.

Entschlossen setzte er seinen Weg fort, bis er unmittelbar vor der Stelle stand, wo der flackernde Lichtschein auf die Wand fiel. Gegenüber befand sich eine schwere Holztür, die spaltbreit offen stand.

Mike konnte nicht verhindern, daß sein Puls plötzlich schneller ging. Sein Herz klopfte so laut, daß er fast fürchtete, man könne es auf der anderen Seite der Tür hören. Aber das war natürlich purer Unsinn, wie er selbst wußte.

Ganz nah trat er jetzt an die Tür heran und versuchte, durch den Spalt in den dahinterliegenden Raum hineinzublicken. Das gelang ihm wider Erwarten gut. Er konnte fast alles sehen.

Und was er da sah, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren. Selten in seinem Leben war er mit einer grauenhafteren Szene konfrontiert worden.

Er sah die Rattenmenschen in ihren orangefarbenen Kutten. Wie draußen auf dem Hof hatten sie sich wieder im Lotussitz auf dem Boden niedergelassen. Nur daß sich in ihrer Mitte jetzt kein harmloses Feuer befand. Statt dessen hatten sie sich um eine mannshohe Statue gruppiert, die einen wahrhaft scheußlichen Götzen darstellte.

Er sah aus wie die Rattenmenschen selbst, nur größer, stärker, mächtiger. Der menschliche Körper strotzte geradezu vor Muskeln.

Die Arme erinnerten an Dreschflegel, die Beine an Säulen. Hände und Füße waren wie mörderisch aussehende Klauen mit grausam gebogenen Krallen an den Enden. Der Schädel war ein einziger Alptraum. Die gebleckten Zähne ähnelten scharf geschliffenen Säbeln.

Die Augen, aus phantastisch geschliffenen Edelsteinen bestehend, spiegelten eine schreckliche, nicht ausgesprochene Drohung wieder.

Der Götze flößte Mike ein nur schwer beschreibliches Grauen ein.

Aber er war schließlich nur eine Statue, in der kein Leben steckte und die deshalb keine Gefahr darstellte. Viel erschreckender war etwas ganz anderes. Viel erschreckender war, was mit Damona geschah.

Die Weiße Hexe, offensichtlich noch immer ohne Bewußtsein, lag lang ausgestreckt auf dem Steinfußboden. Drohend stand der Rattengötze unmittelbar hinter ihr. Und um sie herum… Ratten!

Dutzende von Ratten, die Damona wie wild gewordene Derwische umtanzten, geleitet von den schrillen, wahnsinnigen Tönen, die der Rattenmensch Tscharan Masumdar einer kleinen Querflöte entlockte.

Mike mußte diesen Anblick erst einmal verdauen. Ratten oder Rattenmenschen, er hätte im Augenblick nicht zu sagen gewußt, wen er abstoßender und widerwärtiger fand. Die ganze Szene kam ihm irgendwie unwirklich vor. Fast glaubte er, daß dies alles nur ein Traum war, aus dem er jeden Moment erwachen würde.

Aber es war kein Traum. Es war furchtbare Realität. Und diese

Realität wurde immer furchtbarer.
Das Spiel der Flöte wurde immer ekstatischer, der groteske Tanz der Ratten immer wilder. Und die Atmosphäre, die den Raum ausfüllte, schien sich von Sekunde zu Sekunde mehr mit Spannung aufzuladen. Es war eine Spannung die herrschte, kurz bevor die ersten Blitze aus dem energiegeladenen Gewitterhimmel niederzuckten.
Eine Spannung, die man in jeder Faser des Körpers spürte.
Und dann passierte das Unvorstellbare…
Die riesige Götzenstatue bewege sich auf einmal, fing an zu leben.
Ein unheimliches Feuer, das aus den tiefsten Schlünden der Hölle zu kommen schien, brach aus den gerade noch toten Augen hervor. Die zähnestarrende Rattenschnauze öffnete sich, um eine pestilenzartige Gestankwolke auszustoßen. Die riesigen Klauen zuckten wie Wasserkrebse, die von der Flut aufs trockene Land getragen worden waren.
Die Erkenntnis überkam Mike wie ein Sturzbach.
Ein Dämon aus der Welt der Finsternis war im Begriff, körperlichen Besitz von seinem künstlichen Ebenbild in der diesseitigen Welt zu übernehmen. Derselbe Dämon, der auch alle diese Männer und Frauen beherrschte, die zu Rattenmenschen geworden waren.
Und Mike betriff auch, warum der Dämon sich jetzt ins Diesseits materialisierte.
Der Unhold wollte auch Damona zu seiner Sklavin machen!
Mike handelte mehr oder weniger instinktiv. Vage formte sich in seinem Unterbewußtsein der Gedanke, daß die Verwandlung der Statue in den leibhaftigen Dämon noch nicht ganz abgeschlossen war. Im Augenblick war die unheilige Metamorphose noch im Gange. Und dieser Umstand machte das Scheusal vielleicht noch für irdische Waffen empfänglich.
Ruckartig stieß er die nur angelehnte Tür mit dem rechten Fuß auf und sprang in den Raum.
Die Rattenmenschen befanden sich anscheinend in einer Art Trancezustand. Im Ausdruck ihrer Augen sah Mike, daß sie ihn zwar sahen, aber offenbar noch gar nicht richtig zur Kenntnis nahmen.
Flüchtig wurde Mike klar, daß sich auch Sardar Naidu und sein Assistent Nath Raj unter ihnen befanden. Er erkannte die beiden an ihrer Polizeiuniform, die sie von den anderen unterschied. Er biß sich auf die Lippen. Damona und er hatten sich ganz schön bluffen und hereinlegen lassen.
Aber all dies spielte im Augenblick nur eine völlig untergeordnete Rolle. Jetzt zählte nur eins: der Dämon.
Und Damona!
Mike riß den Revolver hoch und richtete ihn auf den Rattenschädel der lebendig werdenden Statue. Zum Glück war er ein ausgezeichneter

Schütze, der auch in ausgesprochenen Streßsituationen kaltblütig blieb.

Er schoß.

Und traf genau die Ziele, die er anvisiert hatte: die höllisch funkelnden Augen des Unholds.

Seine Spekulation ging auf. Der Dämon, der den Übergang von der jenseitigen in die diesseitige Welt noch nicht abgeschlossen hatte, war empfänglich für irdische Waffen.

Ein spitzer Schrei entrang sich der Kehle des Ungeheuers, ein Schrei der so entsetzlich war, daß er Mikes Haarspitzen zum Vibrieren brachte.

Abermals eröffnete Mike das Feuer. Und wider traf er die beiden Augen des Dämons.

Ein neuerlicher Schrei brach sich Bahn, noch schrecklicher als der erste. Der Dämon riß mit einer marionettenhaften Bewegung seine Klauen hoch und hielt sie sich vor die verletzten Augen.

Der Dämon war – für den Augenblick jedenfalls – immobilisiert.

Und seine Kreaturen in den orangefarbenen Kutten hatten die Nachwirkungen ihrer Trance noch immer nicht überwunden. Dadurch bekam Mike eine Chance, mit der er eigentlich selbst nicht gerechnet hatte.

Und er nutzte diese Chance.

Mit zwei langen Sätzen war er bei Damona. Im nächsten Augenblick hatte er sie vom Boden hochgerissen und sich über die Schulter geworfen. Schon hastete er zurück zur Tür.

Da jedoch bekam er es mit Gegnern zu tun, die er bisher völlig ignoriert hatte.

Die Ratten griffen ein!

Von allen Seiten stürmten sie auf Mike los. Sie sprangen an ihm hoch, schnappten nach seinen Füßen und Beinen. Ihre quiekenden Schreie waren eine einzige Kakophonie des Grauens.

Wie von Sinnen trat Mike um sich. Seine Schuhe schleuderten sie zurück. Aber es waren viele, und ihre Angriffswut kannte keine Grenzen. Wieder und wieder stürzten sie sich auf Mike, der nicht verhindern konnte, daß sich mehrere von ihnen an seiner leichten Leinenhose festkrallten.

Gequält stöhnte er auf, als die spitzen Rattenzähne den Stoff durchdrangen und sich in sein Fleisch bohrten. Dennoch konnten ihn die kleinen Scheusale nicht aufhalten. Er kümmerte sich nicht mehr darum, daß noch ein paar Ratten an ihm hingen, rannte zielstrebig zur Tür hinüber. Das Gewicht des schlanken Mädchenkörpers auf seiner Schulter belastete ihn dabei kaum, denn er befand sich in bester körperlicher Verfassung.

Jetzt hatte er die Tür erreicht. Gehetzt warf er einen Blick über die

Schulter zurück. Was er sah, erfüllte ihn mit einer gewissen Erleichterung. Die Metamorphose des Dämons hatte sich nicht fortgesetzt.

Ja, es scheint fast so, als sei die Horrorgestalt wieder zu einer völlig leblosen Statue geworden. Möglicherweise hatte es der Dämon vorgezogen, sich wieder in seine eigene Welt zurückzuziehen.

Aber es drohte eine andere Gefahr. Die Rattenmenschen wurden mobil. Die ersten hatten sich bereits aus ihrer sitzenden Stellung erhoben und machten nun Anstalten, auf ihn und Damona loszugehen. Zum Glück waren ihre Köperfunktionen jedoch noch immer leicht gestört.

Bevor die Kreaturen ihn daran hindern konnten, war Mike draußen im Gang. Mit langen Sätzen hastete er ihn entlang, der Treppe, die nach oben führte, entgegen. Wütend schleuderte er dabei die letzten beiden Ratten, die sich an seinem linken Bein festgebissen hatten, von sich. Er erreichte die Treppe, hastete die Stufen hoch.

Langsam wurde Damona nun doch etwas schwer. Aber er holte tief Luft und setzte seine Flucht mit unvermindertem Tempo fort.

Wenige Augenblicke später kam er oben in der Halle an.

Zeit, eine kurze Ruhepause einzulegen, fand er nicht. Schon hörte er die Schritte der Verfolger auf der Treppe.

Weiter…

Mike durchquerte die Halle im Sturmschritt, jagte dann auf den Innenhof hinaus.

Der Polizeiwagen, mit dem Damona gekommen war, stand nach wie vor dort, wo sie ihn verlassen hatte. Für Mike war er wie ein Rettungsanker in seiner vom Sturm gepeitschten See.

Als die ersten Rattenmenschen auf dem Hof auftauchten, hatte er Damona bereits auf der rückwärtigen Sitzbank verstaut und sich selber hinter das Steuer geklemmt.

Mit fieberhafter Eile drehte er den Zündschlüssel herum. Glücklicherweise kam der Motor sofort. Mike warf den ersten Gang rein und gab Vollgas.

Der Wagen sprang nach vorne wie ein Rennpferd, dem sein Reiter die Zügel freigegeben hatte. Die Rattenmenschen spritzten zur Seite, als Mike genau auf sie zuraste, um zu wenden. Dann endlich stand der Rover in der richtigen Fahrtrichtung.

An der Rückfront des Wagens gab es einen dumpfen Schlag. Aber Mike kümmerte sich nicht weiter darum. Das Gaspedal bis zum Stehkragen durchtretend, jagte er davon.

***

Die Lage, in der sich Nath Raj befand, war alles andere als angenehm. Er hockte auf der hinteren Stoßstange des Rovers und hielt

sich am Schutzblech des linken Hinterrades fest.
Einen normalen Menschen wäre es kaum gelungen, sich länger als ein paar Sekunden zu halten. Aber Nath Raj war kein normaler Mensch. Er hatte sich noch nicht wieder zurückverwandelt, sondern seine Gestalt als Rattenmensch beibehalten. Deshalb besaß er auch noch seine Klauen, mit denen er sich am Blech festkrallen konnte.
Trotzdem hatte er erhebliche Mühe, den Kontakt mit dem Wagen nicht zu verlieren. Hätte der Fahrer ein schnelleres Tempo vorgelegt, wäre er wohl sehr schnell hinuntergeschleudert worden. Zum Glück erlaubten die katastrophalen Straßenverhältnisse nur ein verhältnismäßig langsames Fahren. So machten Raj nur die ständigen Schlaglöcher zu schaffen, die den Rover mitunter hüpfen ließen wie einen Punchingball.
Die Frage, warum gerade er es übernommen hatte, auf den Wagen der Flüchtenden zu springen, stellte sich ihm nicht. Marasha hatte den allgemeinen Befehl ausgegeben, die Weiße Hexe und ihren Begleiter unter gar keinen Umständen entkommen zu lassen. Und da Sardar Naidu den Mercedes zu versteckt geparkt hatte, um ihn sofort fahrbereit zu haben, war nur die Möglichkeit geblieben, das flüchtende Fahrzeug zu entern. Und da er, Nath Raj, auf Grund seiner körperlichen Fitneß der beste Mann für dieses Unterfangen war, hatte er gehandelt, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern.
Nichts deutete darauf hin, daß dieser Mike Hunter etwas von dem blinden Passagier ahnte, den er bekommen hatte. Und auch Damona King konnte ihn nicht entdecken. Die Weiße Hexe, die Marasha so sehr fürchtete, war noch immer ohne Besinnung. Der Rauschtrunk, den ihr Kanai verabreicht hatte, sorgte dafür.
Nath Raj war alles andere als glücklich. Über die Aufgabe, die er zu erledigen hatte. Wenn es schon nicht gelang, Damona King und ihren Freund in Ebenbilder Marashas zu verwandeln, dann mußten sie getötet werden. Dabei fand das menschliche Wesen in Raj die beiden Engländer durchaus sympathisch. Bevor er selbst zu einem Rattenmenschen geworden war, hatte er vertrauensvolle Gespräche mit ihnen geführt. Im stillen ertappte er sich jetzt sogar bei dem Wunsch, daß es ihm nicht gelingen möge, Damona King und Mike Hunter zu bezwingen. Und diese Möglichkeit bestand durchaus.
Die Weiße Hexe war in der Tat eine Frau, die große jenseitige Kräfte freisetzen konnte. Kein Wunder, daß der Dämon sie fürchtete. Und auch dieser Mike Hunter war ein äußerst gefährlicher Gegner. Zwar verfügte er nicht über übersinnliche Kräfte. Aber sein Mut und seine Tatkraft suchten ihresgleichen. Wer hätte es schon gewagt, nur mit einem Revolver bewaffnet den Aschram der Rattenmenschen zu stürmen und selbst vor Marasha nicht halt zu machen?
Wieder konnte Nath Raj nicht verhindern, daß ketzerische Gedanken

in ihm aufstiegen. Der Augenblick, in dem Mike Hunter auf die Statue Marashas geschossen und sogar Wirkung erzielt hatte, war ein Augenblick gewesen, an den er nicht ungern zurückdachte.

Die ketzerischen Gedanken rächten sich sofort…

Schmerzwellen rasten durch Nath Rajs Körper. Die Pein war so groß, daß er beinahe das Schutzblech losgelassen hätte. Er brauchte schon seine ganze Energie, um sich weiterhin festzukrallen.

»Wage es, Unbotmäßiges über deinen Gebieter zu denken, unwürdiges Subjekt!« hörte er die grollende Stimme des Dämons in seinem Kopf. Gleichzeitig erschien in seinem Bewußtsein eine Projektion der schrecklichen Gestalt Marashas.

»Gnade!« flüsterte Nath Raj, der sich die Lippen wund biß, um seinen Schmerz nicht laut herauszuschreien. »Ich… ich gelobe Besserung!«

Wie töricht war er doch gewesen, sich gegen seinen Herrn aufzulehnen, und sei es auch nur in Gedanken. Der dämonische Funke des Fürsten aus der Finsternis war fest in seinem Körper und seiner Seele verwurzelt. Marasha wußte jederzeit, was er dachte und was er tat. Und er konnte ihn jederzeit und ganz nach seinem Belieben mit unerträglichen Qualen bestrafen.

Mit unendlicher Erleichterung nahm Raj zur Kenntnis, daß der Dämon sein Besserungsgelöbnis annahm. So unvermutet wie sie gekommen waren, hörten die Schmerzen wieder auf.

»Ich danke dir, Herr«, hauchte er ergeben und als er jetzt wieder an Damona King und Mike Hunter dachte, sah er in ihnen nur noch Feinde, die es auszuschalten galt.

***

Mike fuhr so schnell, wie es die Bodenverhältnisse zuließen. Ein bißchen schneller sogar, denn er mußte sich selbst eingestehen, daß ihm die Angst im Nacken saß.

Wider Erwarten war es ihm gelungen, Damona zu befreien. Daß dabei der Überraschungsmoment eine entscheidende Rolle gespielt hatte, stand außer Zweifel. Nun aber konnte er davon ausgehen, daß die Kreaturen des Rattendämons wieder Herr ihrer Sinne waren und alles daran setzen würden, die erlittene Schlappe wettzumachen.

Während er den Rover in Richtung Brahmapur lenkte, warf er immer wieder prüfende Blicke über die Schulter zurück. Der befürchtete Anblick von rasch näher kommenden Autoscheinwerfern blieb ihm jedoch erspart. Wie es aussah hatten die Rattenmenschen auf eine Verfolgung verzichtet, es sei denn, sie konnten auch in der Dunkelheit sehen und fuhren ohne Licht. Nach seinen bisherigen Erfahrungen mit den Kreaturen war das aber wohl nicht der Fall.

Natürlich überzeugte er sich auch ständig vom Zustand seiner Freundin. In kurzen Abständen rief er sie an, bekam jedoch jedesmal

keine Antwort. Damona lag nach wie vor ohnmächtig auf den Rücksitzen und rutschte bei jeder bodenbedingten Erschütterung des Wagens von einer Seite zur anderen.
Langsam, aber sicher vergrößerte sich der Abstand zum Domizil der Rattenmenschen. Die Stelle, an der er und Damona den toten Ghoschal zurückgelassen hatten, kam näher und näher.
Wenig später erfaßten seine Scheinwerfer die Konturen des abgestellten Edsel.
Mike überlegte, ob er einfach weiterfahren sollte, entschied sich dann aber dagegen. In seinen Augen wäre es ausgesprochen pietätlos gewesen, das Opfer Sardar Naidus sich selbst zu überlassen.
Auch Tote hatten Anspruch auf eine menschenwürdige Behandlung. Außerdem würde es ja auch nur wenige Sekunden dauern, bis er Ghoschal umgebettet hatte. Und diese paar Sekunden Zeitverlust durfte er sich wohl erlauben.
Er warf noch einen Blick in den Rückspiegel, und als dieser dunkel blieb, hielt er eine Wagenlänge von dem Edsel entfernt an. Nach dem Motto ›Sicher ist sicher‹ griff er nach seinem Revolver und kletterte nach draußen.
Einen Augenblick blieb er abwartend stehen. Nichts tat sich. Nur die nun schon gewohnte Geräuschkulisse der Nachttiere drang von allen Seiten auf ihn ein.
Entschlossen ging er auf den Edsel zu und öffnete die rechte Hintertür.
Der Inder lag noch genauso da, wie Damona und er ihn zurückgelassen hatten. Es war also in der Zwischenzeit kein anderes Fahrzeug vorbeigekommen. Das war aber kaum zu erwarten gewesen, denn wer fuhr zu nachtschlafender Zeit schon durch diese öde Gegend?
Mike beugte sich vor, packte den Toten unter den Achseln und hob ihn aus dem Wagen. Er ächzte ein bißchen, denn Ghoschal war erheblich schwerer als Damona. Außerdem fühlte sich Mike gegenwärtig sowieso nicht allzu sicher auf seinen Beinen. Die Rattenbisse, die er im Aschram abbekommen hatte, machten ihm doch etwas zu schaffen.
Leicht schwankend kehrte er mit seiner traurigen Last zum Rover zurück.
Und blieb plötzlich ruckartig stehen.
Eine dunkle Gestalt war urplötzlich hinter dem Polizeifahrzeug aufgetaucht.
»Damona?« fragte Mike leise.
Aber schon während er die Frage stellte, wußte er, daß es nicht Damona war. Und im nächsten Augenblick hatte er dann auch Gewißheit. Die Gestalt vor ihm war… ein Rattenmensch. Sardar Naidu

oder Nath Raj, wie er an der Uniform erkennen konnte.

Ein Revolver blinkte matt im Licht der Autobeleuchtung. Der Rattenmensch verließ sich nicht allein auf seine animalische, übernatürliche Stärke, sondern baute zusätzlich auf herkömmliche Waffen.

Und Mike konnte noch nicht einmal mit gleicher Münze zurückzahlen. Bevor er Ghoschal hochnahm, hatte er seinen eigenen Revolver weggesteckt. Eine große Rolle spielte das allerdings nicht, denn die dämonische Kreatur war gegen Kugeln ja ohnehin immun.

»Das Spiel ist aus, Mike Hunter«, hörte er den Rattenmenschen sagen.

Er konnte ihn an der Stimme noch immer nicht zweifelsfrei erkennen, denn der quiekende Unterton verwischte alle Identitätsmerkmale.

Der Revolver hob sich, zielte genau auf Mike Kopf.

Mike tat das, was naheliegend war in dieser kritischen, bedrohlichen Situation.

Er spannte die Muskeln seines Bizeps und schleuderte den toten Ghoschal nach seinem dämonischen Gegner. Im nächsten Sekundenbruchteil sprang er mit einem mächtigen Satz genau dorthin, wo der Rattenmensch stand.

Aber er hatte keinen Erfolg mit seiner Taktik. Der Knecht der finsteren Mächte hatte aufgepaßt. Mit einer blitzschnellen Körperbewegung wich er zur Seite und trat zwei Schritte zurück. Abermals blickte Mike in die tödliche Revolvermündung.

»Stirb, Mike Hunter«, sagte der Rattenmensch.

Mike hatte fast den verrückten Eindruck, daß seine Stimme ein gewisses Bedauern ausdrückte. Aber das half ihm wenig. Er konnte den Tod bereits triumphierend grinsen sehen.

Der Rattenmensch krümmte seinen krallenbewehrten Finger und zog den Abzug durch.

Etwas ganz Überraschendes passierte.

Die abgefeuerte Kugel traf Mike nicht. Statt dessen gab es ein lautes dumpfes Krachen. Eine Stichflamme schoß in der Klaue des Rattenmenschen hoch.

Der Revolver war explodiert!

Der Rattenmensch war nicht weniger verblüfft als Mike selbst. Er ließ die Waffe, die sich in einen unbrauchbaren glühendheißen Metallklumpen verwandelt hatte, los und stieß einen quiekenden Schrei aus.

Schnell, sehr schnell jedoch überwand er seine Schrecksekunde.

Schon duckte er sich zum Sprung.

Aber er kam nicht dazu, sich auf Mike zu stürzten. Er erstarrte mitten in der Bewegung, blieb an Ort und Stelle stehen wie eine verunglückte Statue.

Eine Stimme erklang: »Keine Angst, Mike. Ich habe ihn sicher!«

Damona!

Ein Stein fiel Mike vom Herzen, als er begriff, was sich abgespielt hatte.

Die Weiße Hexe war gerade im richtigen Moment aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht. Sie hatte erkannt, daß sich Mike in akuter Lebensgefahr befand, und dadurch waren ihre magischen Kräfte geweckt worden. Der Revolver in der Klaue des Rattenmenschen war explodiert, weil Damona die Kugel mit ihrer telekinetischen Fähigkeit daran gehindert hatte, den Lauf zu verlassen. Und dieselbe Fähigkeit ermöglichte es ihr jetzt auch, den Diener des Bösen zur Unbeweglichkeit zu verurteilen.

»Fessele ihn, Mike!« sagte sie befehlend.

Mike wußte, daß es ratsam war, der Aufforderung unverzüglich nachzukommen. Damona konnte sich ihrer magischen Talente nicht nach Belieben lange bedienen. Wenn sie in ihrer Konzentration nur ein bißchen nachließ, verlor sie die Kontrolle. Deshalb war höchste Eile geboten.

Im Kofferraum des Edsel befand sich ein Abschleppseil. Mike wußte das, weil er sich bei Übernahme des Wagens davon überzeugt hatte. Und ein Abschleppseil eignete sich zur Fesselung eines Menschen ganz vorzüglich. Hoffentlich auch zur Fesselung eines Rattenmenschen!

Augenblicke später hatte er das mehrfach geflochtene Hanfseil in der Hand und rollte es auf. Er konnte ein leicht schadenfrohes Lächeln nicht unterdrücken, als er auf den immobilisierten Gegner zutrat.

»Damit hättest du nicht gerechnet, Rattenkopf, wie?« grinste er.

»Nun, wenn es dich tröstet… Ich hatte auch nicht damit gerechnet!«

Der Rattenmensch antwortete nicht, konnte auch gar nicht antworten, weil Damonas magische Kraft auch seine Schnauze verschloß.

Nur in seinen rötlich schimmernden Augen funkelte es. Wenn Blicke töten könnten, wäre Mike auf der Stelle umgefallen.

So jedoch bestand keine Gefahr. Mike hatte keine Schwierigkeiten, den Rattenmenschen zu fesseln. Seine Arme und Beine ließen sich bewegen, als seien sie Teile einer Gliedergruppe. Binnen kürzester Zeit hatte er den Diener des Bösen verschnürt.

»Fertig«, meldete er. »Du kannst ihn loslassen, Damona.«

Jetzt kam der entscheidende Moment. Würden die Fesseln halten, wenn Damona den Rattenmenschen aus ihrer telekinetischen Kontrolle freigab? Mike konnte es nur hoffen.

Damona saß noch im Fond des Rover. Der Eile wegen hatte sie gleich nach ihrem Erwachen aus der Bewußtlosigkeit mit ihrer magischen Aktion begonnen. Jetzt nahm sie ihre telekinetischen Fesseln *von dem* Rattenmenschen und kam nach draußen.

Sofort kam Bewegung in den Knecht der finsteren Mächte. Seine Muskeln spannten sich, versuchten die Stricke zu sprengen. Gleichzeitig bemühte er sich, mit seinen spitzen Rattenzähnen an die Fesseln heranzukommen. Beides gelang ihm nicht. Mike hatte gute Arbeit geleistet. Auch die übermenschlichen Körperkräfte der Kreatur reichten nicht aus, sich der Fesselung zu entledigen. Unverwundbar mochten sie sein, die unheiligen Rattenmenschen. Aber nicht unbezwingbar, wie das augenfällige Beispiel zeigte.

Schließlich sah der Rattenmensch das Aussichtslose seiner Bemühungen ein. Er gab noch einen wütenden Quieklaut von sich und lag dann still. Nur in seinen Augen loderte noch der Funke des Widerstands.

»Vier zu null für uns«, sagte Mike befriedigt. »Wann wird der Dämon endlich erkennen, daß er gegen uns immer nur zweiter Sieger wird.«

Fragend blickte ihn Damona an. »Der Dämon?«

»Du kennst ihn nicht? Oh ja, natürlich. Ich hatte ganz vergessen, daß du die entscheidendsten Augenblicke ja verschlafen hast. Wunderst du dich nicht, daß du wieder hier auf der Straße nach Brahmapur bist?«

»Und ob ich mich wundere! Wie wäre es, wenn du mir erzählst, was während meines… hm … Schlafs passiert ist?«

»Gleich, gleich«, nickte Mike. »Zunächst aber sollten wir hier die Platte putzen. Durchaus möglich, daß die Brüder unseres Freundes auftauchen, um nachzusehen, wo er so lange bleibt.«

Er deutete auf den Rattenmenschen. »Was machen wir mit ihm? Lassen wir ihn hier liegen?«

Damona überlegte kurz, schüttelte dann den Kopf. »Wir nehmen ihn mit«, entschied sie.

Mike hatte nichts dagegen.

***

Die Rückfahrt nach Brahmapur verlief ohne Zwischenfälle.

In letzter Minute hatten Mike und Damona noch eine Umdisposition vorgenommen und den Rover wieder gegen den Edsel getauscht.

Die Möglichkeit, daß sie große Schwierigkeiten mit den Behörden bekommen würden, wenn sie mit dem Polizeiwagen in der Stadt auftauchten, war nicht von der Hand zu weisen.

Während der gefesselte Rattenmensch und der tote Ghoschal auf den Rücksitzen lagen, berichtete Mike seiner Freundin von den Geschehnissen im Aschram.

»Ein Dämon also«, stellte Damona fest, nachdem er zum Abschluß gekommen war. »Ein Dämon, der die Menschen in seine Gewalt bringt und zu willenlosen Sklaven macht. Er also ist unser Gegner, nicht seine Opfer, die wir im Grund genommen nur bedauern können.«

Sie warf einen Blick zurück auf die hintere Sitzbank. Überrascht hob

sie die Augenbrauen. Der Rattenmensch war nach wie vor gefesselt und zur völligen Bewegunglosigkeit verurteilt. Aber er hatte sich verwandelt, präsentierte sich jetzt nicht mehr als dämonisches Zwitterwesen, sondern als scheinbar normaler Mensch, der ihr und Mike als Polizist Nath Raj bekannt war.

Damona faßte sich schnell. Daß die Kreaturen des Dämons ihre Metamorphose selbst steuern konnten, änderte an ihrer Situation nicht das geringste. Sie waren und blieben Opfer der jenseitigen Wesenheit. Vielleicht konnte man trotzdem mit ihnen reden.

»Haben Sie gehört, was ich gesagt habe, Mr. Raj?« versuchte sie es gleich. »Wir machen Ihnen persönlich keine Vorwürfe für ihre Taten. Wir wissen, daß Sie dazu gezwungen werden. Aber vielleicht können wir Ihnen helfen, aus der Knechtschaft des Dämons zu entfliehen!«

Irrte sie sich, oder blitzte in den Augen des Inders wirklich so etwas wie ein Hoffnungsschimmer auf? Eine Antwort gab Nath Raj jedoch nicht.

»Sie können mir vertrauen, Mr. Raj«, sprach Damona weiter. »Wie Sie sicherlich inzwischen wissen, bin ich ebenfalls mit übernatürlichen Kräften… gesegnet. Allerdings setzte ich diese Kräfte für die Mächte des Lichts ein, die seit undenklichen Zeiten gegen die Finsternis kämpfen. Der Dämon, der Sie beherrscht, ist ein Vertreter der Finsternis, mein Feind also. Und auch Ihr Feind, Mr. Raj!«

Ein Zucken huschte über das Gesicht des Rattenmenschen. Mehrmals setzte er zu einer Antwort an, schwieg dann aber doch.

»Sagen Sie, was Sie sagen wollen, Mr. Raj«, drängte Damona. »Sie können mir ruhig glauben, daß ich Ihr Freund bin und wirklich nur Ihr Bestes will!«

Wieder kämpfte der Rattenmensch mit sich. Dann brach es aus ihm hervor: »Wenn Sie mir wirklich helfen könnten, dann wäre ich der glücklichste…«

Weiter kam er nicht. Ganz plötzlich verkrampften sich seine Gesichtszüge. Er fing an, am ganzen Körper zu zittern und schüttelte sich, als würde er von elektrischem Strom geschüttelt. Tief stöhnte er auf. In seinen Augen brannte der Schmerz.

Damona begriff. Ganz offensichtlich besaß der Dämon die Möglichkeit, jederzeit die Gedanken seiner Kreaturen zu lesen und unmittelbar auf sie einzuwirken. Wie es aussah, war die jenseitige Wesenheit gerade dabei, Nath Raj mit grausamen Qualen für seine Worte zu bestrafen. Hilflos mußte sie mit ansehen, wie sich der Unglückliche in seinen Fesseln hin und her wand.

»Ich… ich hasse dich, Damona King«, quetschte Nath Raj hervor.

»Niemals werde ich aufhören, dich zu hassen. Und niemals werde ich deine Hilfe in Anspruch nehmen!«

Damona konnte ihm diese bösartigen Worte nicht übel nehmen.

Sie war sich ganz sicher, daß er sie nur sagte, um seinen dämonischen Herrn zu besänftigen.
Und er schien Erfolg damit zu haben. Nach einer kurzen Weile entspannte sich sein verkrampftes Gesicht wieder. Und auch die konvulsivischen Zuckungen seines Körpers fanden ein Ende. Ganz offensichtlich hatte der Dämon seine Folter eingestellt.
Damona wandte sich ab. Ihr war klar, daß es jetzt überhaupt keinen Zweck mehr hatte, weiter mit dem Unglücklichen zu reden. Seine Furcht vor dem Dämon würde ihn in jedem Fall daran hindern, auf sie einzugehen.
Obwohl sich Mike die ganze Zeit voll auf die unwegsame Straße konzentriert hatte, war ihm doch kein Wort der Unterhaltung mit dem Rattenmenschen entgangen.
»Armes Schwein, was?« raunte er Damona zu. »Oder vielleicht sollen wir besser ›arme Ratte‹ sagen.«
Damona nickte schweigend.
»Glaubst du wirklich, daß du etwas für ihn tun kannst?« sprach Mike weiter. »Wenn es dir irgendwie gelingt, den Dämon aus ihm zu vertreiben…«
Mit einer abwehrenden Handbewegung brachte ihn Damona zum Schweigen. »Nicht jetzt!« flüsterte sie. »Wir müssen davon ausgehen, daß kein Wort, das wir sprechen, dem Dämon verborgen bleibt. Und darum sollten wir…«
»… lieber den Mund halten«, vervollständigte Mike. »Verstehe schon, was du meinst.« Schweigend setzten sie die Fahrt fort.

***

Damona und Mike waren sehr schnell zu einem Entschluß über ihr weiteres Vorgehen gekommen: Sie würden in der Tat versuchen, Nath Raj von dem Dämon zu befreien. Und wenn ihnen das gelang, hatten sich auch gleich ein Mittel in der Hand, das sie vielleicht auch zu Gunsten der anderen Opfer des jenseitigen Unholds einsetzen konnten.
Brahmapur schien ihnen allerdings nicht der geeignete Ort zu sein, um Experimente durchzuführen. Zum einen war Brahmapur eine kleine Stadt, in der Fremde wie sie sofort auffielen. Unbeobachtet irgend etwas zu tun, würde ihnen sehr schwerfallen. Außerdem paßte ihnen auch die Nähe des Dämonenabschaums nicht. Sie mußten durchaus damit rechnen, daß die Rattenmenschen sehr schnell einen neuerlichen Versuch unternehmen würden, sie zu vernichten.
Aus diesen Gründen hatten sie in Brahmapur nur ganz kurz halt gemacht, um ihre Sachen aus dem Hotel zu holen. Obwohl die Morgendämmerung noch ein Weilchen auf sich warten lassen würde, waren sie anschließend gleich weitergefahren. Ihr Ziel war Giripur, eine etwa fünfzig Kilometer entfernte Stadt, die erheblich größer war

als Brahmapur und sicherlich eher den Schutz der Anonymität bot.

Um auch vor dem Dämon geschützt zu sein, hatten sie Nath Raj die Augen verbunden. Der Rattenmensch sollte nicht in die Lage versetzt werden, seinem Herrn und Meister durch seine Gedanken das Ziel ihrer Autofahrt preiszugeben.

Die Straße nach Giripur erwies sich als recht gut befahrbar. Zwar hielt sie mit europäischen Straßen noch immer keinen echten Vergleich aus, aber nach den Erfahrungen auf dem Wege zum Aschram kam sie ihnen wie eine Rennbahn vor.

Ein Problem war der tote Ghoschal. Wenn Damona und Mike ihn in Brahmapur den Behörden übergeben hätten, wäre dies ganz bestimmt mit endlosen Fragen und erheblichem Zeitverlust verbunden gewesen. Deshalb hatten sie Ghoschal kurz entschlossen im Kofferraum des Edsel verstaut und mit auf den Weg nach Giripur genommen. Aber ihnen war natürlich klar, daß dies keine Dauerlösung sein konnte.

Die Sonne ging auf, als sie die Außenbezirke von Giripur erreichten. Die Stadt entsprach in etwa ihren Erwartungen. Sie hatte rund hunderttausend Einwohner, einige Industrie und einen durchaus städtischen Charakter. Damona und Mike waren sehr schnell davon überzeugt, daß sie die richtige Wahl getroffen hatten.

Sie verloren keine Zeit. Innerhalb von zwei Stunden hatten sie mit Hilfe eines kundigen Immobilienmaklers ein kleines Haus gemietet.

Daß sie dieses Haus nur für wenige Tage, vielleicht nur für einen einzigen, in Besitz nehmen wollten, kümmerte den Makler wenig.

Die Provision, die er einstrich, war für ihn vermutlich genauso hoch wie für einen Fünf-Jahres-Vertrag.

Danach tätigten Damona und Mike noch einige Einkäufe. Dabei wurden sie abermals eine erkleckliche Summe Geld los, was allerdings in der Natur ihrer Einkäufe lag. Anschließend zogen sie sich in ihr neues Domizil zurück.

Das Haus befand sich mitten in der Stadt, genau gegenüber einem größeren Platz, auf dem ein Markt abgehalten wurde. Auf dem Marktplatz war es genauso laut wie auf einem englischen Fußballplatz, wenn ein Tor gefallen ist. Diese Geräuschkulisse war jedoch einer der Gründe, aus denen sich Damona und Mike gerade für dieses Haus entschlossen hatten. Was sie vorhatten, würde möglicherweise auch nicht ganz ohne Lärm über die Bühne gehen.

Daß das Haus vollkommen unmöbliert war, störte sie nicht.

Hauptsache war, daß es Strom, Wasser und Licht gab. Alles andere war überflüssig.

Sie trugen Nath Raj, den sie im Wagen sorgsam mit einer Decke zugedeckt hatten, so daß er selbst mit einiger Phantasie nicht als Mensch identifiziert werden konnte, ins Haus. Sie brachten ihn in einen Kellerraum, holten auch die erworbenen Utensilien aus dem

Wagen und machten sich dann an die Arbeit.

***

»Wir werden jetzt versuchen, Sie von den Dämonen zu befreien, Mr. Raj«, sagte Damona.

Der schnauzbärtige Polizist antwortete nicht. Er zerrte nur an seinen Fesseln, die ihm Damona und Mike auch jetzt noch nicht abgenommen hatten.

»Es kann nur gut für Sie sein, wenn Sie mit uns zusammenarbeiten«, fuhr die Weiße Hexe fort. »Alles was wir tun, geschieht in Ihrem ureigensten Interesse.«

Jetzt bequemte sich Raj zu einer Antwort. »Spart euch eure Bemühungen«, zischte er. »Niemals wird es euch gelingen, den großen Marasha zu besiegen!«

Marasha, hieß er also, der Dämon, in dessen Bann die Rattenmenschen standen.

Fragend blickte Mike seine Freundin an. »Du kennst dich doch aus in der Dämonenbranche. Hast du jemals von einem Scheusal namens Marasha gehört?«

Damona schüttelte den Kopf. »Die Zahl der Dämonen ist Legion. Ein Marasha war mir bisher nicht bekannt.«

»Auch ich hätte gerne auf seine Bekanntschaft verzichtet«, erwiderte Mike. »Aber genug des Geredes. Fangen wir endlich an!«

Damona nickte. Daß sich Raj nicht zur Zusammenarbeit erklärt hatte, wunderte sie nicht. Die Furcht vor dem Dämonen war zu groß. Dennoch war sie davon überzeugt, daß der Unglückliche ganz tief in seinem Herzen auf einen Erfolg hoffte. Er mußte sich nur davor hüten, seine geheimen Empfindungen deutlich werden zu lassen.

»Beginnen wir mit dem Gangeswasser«, sagte sie.

Mike griff in die große Reisetasche, die neben ihm stand, kramte kurz darin herum und holte dann eine bauchige Flasche hervor, die er an Damona weiterreichte.

»Bitte sehr, Fräulein Hexe«, sagte er scherzend.

Damona ging nicht auf den Scherz ein. Sie war jetzt ganz ernst, voll auf ihre Aufgabe konzentriert.

Sie trat auf den halb sitzenden, halb an der Wand lehnenden Nath Raj zu und öffnete den einfachen Korkenverschluß der Flasche.

»Wenn wir ihnen Schmerzen zufügen, dann tun wir es nicht, um Sie bewußt zu quälen, Mr. Raj«, sagte sie mitfühlend. »Wir tun es wirklich nur, um Ihnen zu helfen.«

Das Gesicht des Inders verzerrte sich zu einer unschönen Grimasse. In seinen Augen flackerte es.

»Mögest du niemals ins Nirwana eingehen, Hexenweib«, zischte er leidenschaftlich.

Zu diesem unfrommen Wunsch konnte Damona nur die Achseln zucken. Sie hielt die Flasche über Nath Raj's Kopf und schüttete den Inhalt auf den Mann hinab.

Eine graue, brackig wirkende Flüssigkeit ergoß sich über Kopf, Gesicht und Oberkörper des schnauzbärtigen Polizisten.

Wasser aus dem heiligen Fluß Ganges!

Würde es Wirkung bei dem von einem bösen Dämon Besessenen hinterlassen?

Es sah nicht danach aus. In keiner Weise gab Raj zu erkennen, daß ihm die Bemühungen mit dem Wasser unangenehm war. Er schüttelte sich nur leicht. Aber das hätte er wahrscheinlich auch getan, wenn man ihn mit ganz normalem Trinkwasser übergossen hätte.

»Das war wohl nichts«, bemerkte Mike. »Vielleicht ist der Ganges gar nicht so heilig, wie manche Leute meinen. Wenn du mich fragst… Ich finde das Wasser ganz einfach nur verdammt schmutzig!«

»Er bekommt höchstens Typhus davon. Und ob der Dämon daran eingeht, wage ich zu bezweifeln.«

Auch Damona mußte einsehen, daß dieser erste Versuch kläglich gescheitert war. Mit Gangeswasser ließe sich Marasha ganz offensichtlich nicht aus Nath Raj austreiben.

»Versuchen wir es als nächstes mit Weihwasser«, sagte sie.

Mike reichte ihr die entsprechende Flasche. Es war gar nicht so einfach gewesen, in einer hinduistischen Stadt Symbole einer anderen Religion aufzutreiben. Aber auch hier hatte der stadtkundige Immobilienmakler seine Nützlichkeit bewiesen. Ihm war eine kleine christliche Gemeinschaft bekannt gewesen, die von den in Giripur ansässigen Europäern und Amerikanern gebildet wurde. Dort hatten Damona und Mike dann bekommen, was sie wollten.

Damona wiederholte die gleiche Prozedur wie mit dem Gangeswasser. Aber auch diesmal kam nichts dabei heraus. Nath Raj beziehungsweise Marasha erwies sich auch gegen christliches Weihwasser absolut gefeit.

»Der Dämon holt auf«, witzelte Mike. »Jetzt steht es nur noch vier zu zwei für uns.«

»Hör auf damit«, sagte Damona ärgerlich. »Die Angelegenheit ist viel zu ernst…«

»Okay, okay«, gab Mike beschwichtigend zurück. »Du weißt doch, wie ich es meine.«

Damona versuchte, die Sache jetzt aus einer anderen Richtung anzugehen. Sie ging ganz dicht an Nath Raj heran und blickte ihm tief in die Augen. Dann begann sie, magische Formeln und Beschwörungen zu sprechen. Formeln, die vielleicht schon Tausende von Jahren alt waren und aus Kulturkreisen stammten, an die sich heute kaum noch ein Mensch erinnerte. Schon damals hatte es das

Böse gegeben.

Und schon damals hatten sich die Menschen bemüht, es mit allen Mitteln zu bekämpfen.

Diese Mittel erwiesen sich jetzt jedoch als ungeeignet. Sie machten keinerlei Eindruck auf Raj und den Dämon. Resigniert brach Damona auch diesen Versuch ab.

»Wie es aussieht, müssen wir wohl jetzt zu etwas radikaleren Methoden greifen«, sagte Mike.

Damona nickte langsam. Was ihr Freund als ›radikalere Methoden‹ bezeichnete, war nicht ungefährlich für Nath Raj. Für das, was menschlich war in Nath Raj, genauer gesagt. Aber sie hatten wohl keine andere Wahl.

»Gib mir den Revolver und die Kugel«, sagte sie zu Mike.

Mike gab ihr das Gewünschte.

Den Revolver steckte Damona erst einmal in den Bund ihrer Hose.

Zunächst bedurfte die Kugel noch ein paar vorbereitenden Behandlungen.

Die Kugel bestand aus purem Silber, jenem Metall, das eine enge Verbindung zu den Mächten des Lichts hatte und von der Dämonenwelt gefürchtet wurde. Um die weißmagische Kraft des Silbers zu verstärken, übergoß Damona die Kugel zusätzlich mit Weihwasser und dann anschließend mit dem letzten Rest des Gesangwassers.

Um auch die letzte Möglichkeit auszuschöpfen, sprach sie zusätzlich noch einige Bannsprüche, wobei sie die Kugel gegen das magische Herz zwischen ihren vollen Brüsten preßte.

Nath Raj beobachtete ihr Tun mit leicht zusammengekniffenen Augen. War er irritiert? Hatte der Dämon in ihm Angst vor der Silberkugel? Gleich würde es sich herausstellen.

Damona griff wieder nach dem Revolver.

»Soll ich das übernehmen?« bot Mike an. »Vielleicht kenne ich mich mit Kanonen doch ein bißchen besser aus als du.«

»Nicht nötig«, schüttelte Damona den Kopf. »Ich mache das schon.«

Sie wollte die Verantwortung nicht ihrem Freund aufbürden. Es war gar keine Frage, daß sie einiges riskierte. Zwar hatte sich Nath Raj in der Vergangenheit als immun gegen Waffen erwiesen, die für jeden normalen Menschen tödlich waren. Eine herkömmliche Revolverkugel konnte ihm nichts anhaben. Wie es aber mit der Wirkung der Silberkugel auf seinen menschlichen Metabolismus bestellt sein würde, wenn der Dämon tatsächlich ausgetrieben werden sollte, war höchst zweifelhaft. Damona konnte nur hoffen, daß Raj am Leben blieb. Diese Hoffnung stützte sich vor allem auf die Auseinandersetzung mit einem Vampir, die sie vor kurzem gehabt hatte. Diesem Vampir, der zuvor ein ganz normaler Mensch gewesen

war, hatte sie einen Holzpflock mitten ins Herz gestoßen. Daraufhin war das Vampirhafte von dem Menschen abgefallen, die eigentlich tödliche Wunde hatte sich unverzüglich geschlossen, und der Mann war wieder zu einem ganz normalen, gesunden Menschen geworden. Wenn sie bei Nath Raj einen ähnlichen Erfolg mit der Silberkugel erzielen konnte…

Sie zögerte jetzt nicht länger, schob die Silberkugel in die mit Pulver gefüllte Trommel des Revolvers und drehte diese so, daß die Waffe schußbereit war. Dann legte sie auf den Inder an. Die Mündung zielte genau auf sein Herz.

»Verzeihen Sie mir, wenn der Versuch mißlingt, Mr. Raj«, sagte sie leise.

Dann drückte sie ab.

Krachend entlud sich der Revolver.

Damona sah, wie die Kugel das Hemd des schnauzbärtigen Polizisten zerfetzte und ihm mitten in die Brust drang.

Gespannt beobachteten Damona und Mike die Wirkung des Schusses.

Und wurden bitter enttäuscht. Nath Raj saß an der Wand, als sei nichts geschehen. Er lebte. Und Marasha, der Dämon aus der Finsternis, lebte ebenfalls.

»Hol's der Geier«, schimpfte Mike erbittert. »Das Scheusal ist einfach nicht kaputt zu kriegen! Geben wir es auf. Ich bin davon überzeugt, daß sich Marasha köstlich amüsiert – auf unsere Kosten!«

Aber Damona war nicht bereit, jetzt schon aufzugeben. In ihrem Arsenal steckte noch eine Waffe – die letzte!

»Das Gift, Mike«, sagte sie.

Ihr Freund hob und senkte die Schultern. »Bitte sehr, wenn du dich abermals blamieren läßt…«

Er holte ein kleines Fläschchen aus der Reisetasche hervor und gab es Damona.

In diesem Fläschchen befand sich ein hochkonzentriertes Rattengift auf Phosphorbasis. Es aufzutreiben hatte genauso viel Mühe gemacht wie das Weihwasser. In einem Land, in dem die Tiere, also auch die Ratten, heilig waren, konnte man Gifte nicht an jeder Straßenecke kaufen. Aber auch hier hatten die Mitglieder der christlichen Gemeinde von Giripur helfen können. Sie waren auf die allgegenwärtigen Ratten nicht so gut zu sprechen wie die gläubigen Hindus.

Wieder traf Damona dieselben Vorbereitungen wie vorhin mit der Silberkugel. Sie öffnete das Fläschchen, gab ein paar Tropfen Weihund Gangeswasser hinein. Und sie versäumte auch nicht, ihre Bannsprüche zu sprechen und das Fläschchen dabei gegen das magische Herz zu drücken. Dann trat sie wieder auf Nath Raj zu.

»Öffnen Sie den Mund, Mr. Raj!«

Natürlich tat der schnauzbärtige Polizist nichts dergleichen. Eher war das Gegenteil der Fall. Er preßte die Lippen so fest aufeinander, daß sie wie ein Strich wirkten.

Ein Zeichen von Furcht?

Vielleicht, vielleicht auch nicht.

»Hilf mir, Mike«, sagte Damona.

Sofort stand der Freund an ihrer Seite. Und er war nicht so freundlich zu Raj wie Damona. Er hatte keineswegs vergessen, daß ihn der Mann fast umgebracht hätte. Einfluß des Dämonen hin, Einfluß des Dämonen her.

»Mach's Maul auf, Rattenmensch«, sagte er grob.

Nath Raj dachte gar nicht daran. Aber damit kam er bei Mike nicht durch. Wild entschlossen packte der Unter- und Oberkiefer des Schnauzbärtigen und riß sie auseinander.

»Wenn du mich beißt, kannst du deine Zähne frühstücken«, sagte er drohend.

Nath Raj biß ihn nicht. Aber er tat etwas anderes.

Er verwandelte sich!

Schon wich die Stirn zurück, verjüngte sich die Kinnpartie, sprossen kleine graue Haare aus der Haut hervor. Und auch die Zähne wurden spitz und scharf.

»Los, schütte ihm endlich das Zeug in den Hals!« kommandierte Mike lautstark.

Damona tat es. Sie hatte einige Mühe dabei, denn Nath Raj versuchte krampfhaft, ihr zu entgehen. Nur Mike, der den sich verformenden Schädel des Rattenmenschen mit aller Kraft festhielt, hatte sie es zu verdanken, daß das Rattengift schließlich doch seinen Weg in die Kehle des Inders fand.

Gleichzeitig mit Mike sprang sie zurück. Dazu wurde es auch höchste Zeit. Raj hatte die Metamorphose jetzt abgeschlossen, und seine Zähne waren zu einer mörderischen Gefahr geworden.

Loderndes Feuer brach aus den Augen des Rattenmenschen hervor. Er schnarrte und geiferte und gab Töne von sich, die kaum noch etwas Menschliches an sich hatten.

Mike verzog das Gesicht. »Wenn das der einzige Erfolg ist… Scheint, daß wir abermals eine Niete gezogen haben!«

Zuerst glaubte Damona das auch. Dann aber kamen ihr die ersten Zweifel.

War da nicht auf einmal eine gewisse Trübung in den funkelnden Augen des Rattenmenschen? Und klangen seine tierischen Wutlaute nicht plötzlich ein bißchen kläglich?

Scharf beobachtete sie die Kreatur an der Wand.

Nein, sie hatte sich nicht geirrt. Ohne jeden Zweifel ging eine Veränderung mit Nath Raj vor. Der feurige Glanz seiner Augen verlor

sich mehr und mehr. Die Töne, die er von sich gab, klangen jetzt nicht mehr nur kläglich, sondern ausgesprochen jämmerlich. Seine Zähne, jene nadelspitzen, mörderischen Zähne, die noch soeben wie Dolche ausgesehen hatten, wurden stumpf und unansehnlich. Die grauen Haare kräuselten sich, fielen aus wie abrasierte Bartstoppeln.

Und dasselbe geschah mit den Krallen, die sich an Rajs Fingern gebildet hatten.

Mike sperrte unwillkürlich den Mund auf. »Ich glaube, ich werde verrückt!« stieß er hervor. »Vielleicht haben wir es wirklich geschafft, Damona!«

Damona war sich noch nicht sicher. Eins stand zumindest fest: Was sich jetzt vor ihren Augen abspielte, war keine neuerliche Metamorphose. Es war ein regelrechter… Verfall.

Und dieser Verfall des Rattenhaften an Nath Raj setzte sich immer weiter fort. So lange, bis nichts davon übrig geblieben war. Nur das Menschliche an dem schnauzbärtigen Polizisten war jetzt noch da.

Damona trat wieder einen Schritt vor, blickte prüfend auf den Inder hinunter.

»Mr. Raj, wie fühlen Sie sich?«

»Ich… ich weiß nicht so recht«, erwiderte der Angesprochene unsicher. »Mir ist so, als ob …« Er unterbrach sich. Ein sinnender Ausdruck trat in seine Augen, aus denen inzwischen jedes dämonische Feuer gewichen war.

»Sei verflucht, Marasha«, brüllte er plötzlich. »Sei verflucht bis ans Ende alle Tage!«

Ganz still saß er anschließend da, so als würde er konzentriert in sein tiefstes Inneres hineinhorchen. Dann brach ein entfesselter Jubelschrei aus seiner Kehle.

»Er ist weg! Das Scheusal ist von mir gewichen. Ich bin wieder frei, frei, frei!!!«

Damona und Mike tauschten einen Blick. Dann fielen sie in die Freudenrufe des Inders ein.

»Komm in meine Arme, größte aller Hexen«, rief Mike. »Du hast es geschafft. Du hast es tatsächlich geschafft!«

Damona zögerte nicht, der Einladung Folge zu leisen. Lachend warf sie sich in seine weit ausgebreiteten Arme. »Dabei war es doch eigentlich ganz logisch, nicht?« meinte sie. »Ratten bekämpft man mit Rattengift. Und Rattendämonen bekämpft man mit magischem Rattengift!« Dem hatte Mike nichts hinzuzufügen.

***

Noch am selben Tag verließen Damona und Mike die Stadt Giripur wieder. Gemeinsam mit Nath Raj natürlich, dem Mann, den sie aus den Klauen des Rattendämons befreit hatten.

Sie wußten jetzt alles über Marasha, was der schnauzbärtige Polizist auch wußte. Das Wichtigste davon war wohl die Tatsache, daß sich die Seuche des Rattenmenschentums durch Bisse in die Kehle übertrug. Sie hatten es also mit einem ähnlichen Phänomen zu tun wie dem Vampirismus, der sich auf die gleiche barbarische Art und Weise unter unglückseligen Menschen ausbreiten konnte.

Ihre Freude über die Rettung Nath Rajs war groß. Aber es schwamm auch ein zumindest ebenso großer Wermutstropfen in ihrem Freudenbecher. Nur zu gut wußten sie, daß ihre Arbeit noch längst nicht getan war. Solange nicht alle Rattenmenschen vom tyrannischen Joch des Dämons befreit waren, konnte es keine Ruhe geben. Nach wie vor bestand die schreckliche Gefahr, daß die Aschrambewohner ausschwärmten und eine wahre Kettenreaktion in Bewegung setzten. Und wenn das geschah…

Damona und Mike hielten es für angebracht, sich diesen Gedankengang nicht bis zur letzten Konsequenz auszumalen. Da war es schon besser, alle Kraft darauf zu verwenden, das Unvorstellbare nicht Wirklichkeit werden zu lassen.

Und sie hatten ihre Vorbereitungen auch schon getroffen. Wenn alles so über die Bühne ging, wie sie sich das vorstellten, dann würde der Rattenmenschenspuk wirklich bald der Vergangenheit angehören.

Das hofften sie jedenfalls.

***

Tscharan Masumdar und seine Schüler bekamen den ganzen Zorn des Rattendämons zu spüren. Marasha quälte sie mit einer Grausamkeit, der nur ein Dämon fähig war. Die Schmerzensschreie seiner Opfer rührten ihn nicht.

»Ihr habt nichts Besseres verdient«, herrschte er sie an, während er neue Wellen von Pein durch ihre Körper jagte. »Ihr seid elende Versager. Hättet ihr Damona King und ihren Helfershelfer nicht entkommen lassen, wäre euch gebührender Lohn zuteil geworden. Da ihr dazu jedoch nicht fähig wart, müßt ihr büßen!«

Und erneut plagte er sie, bis sie sich nur noch den erlösenden Tod wünschten.

Umbringen wollte Marasha sie jedoch nicht, denn er brauchte sie noch. Ohne ihre Hilfe würde er nicht in der Lage sein, die Herrschaft über die Erde anzutreten. Und da er wußte, daß seinen Kreaturen große Gefahr drohte, sah er sich veranlaßt sie zu schützen. So zu schützen, daß ihnen niemand etwas antun konnte.

Auch Damona King, die Weiße Hexe, nicht!

Nachdem seinem Rachedurst Genüge getan war, ließ er ab von seinen Kreaturen.

Zitternd und bebend standen sie da, ihm treuer ergeben als je zuvor.

Die Angst vor neuerlicher Bestrafung stand ihnen im Gesicht geschrieben, als sei sie dort eingebrannt worden.

»Hört, was ich euch zu sagen habe, Elende!«

»Wir hören dich, oh unser Herr und Gebieter«, antworteten sie wie aus einem Munde.

»Bildet einen Kreis«, befahl Marasha.

Die Rattenmenschen bemühten sich, einem Befehl so schnell zufolgen, daß ihre Reihen dabei in Unordnung gerieten. Aber Marasha sah großmütig darüber hinweg.

»Kniet nieder!« wies er die Seinen an.

Sie fielen auf die Knie.

»Und nun sprecht mir nach: Oh, Durga, du große Weltenverderberin, öffne deine Tore…«

Die Rattenmenschen antworteten im Chor.

***

Es war bereits wieder dunkel geworden, als Damona, Mike und Nath Raj in Brahmapur ankamen. Zwecks des Aufenthalts in der Stadt war es lediglich nötig, sich des Leichnams im Kofferraum zu entledigen.

Nath Raj, der als Polizist die notwendige Autorität besaß, die Angelegenheit kurz und schmerzlos zu regeln, nahm die Dinge in die Hand. Und er regelte alles in erstaunlich kurzer Zeit. Schon nach einer knappen Viertelstunde war der Fall ausgestanden. Niemand würde Damona und Mike mit lästigen und nur schwer zu beantwortenden Fragen belästigen.

»Und nun?« fragte der Schnauzbärtige, als er wieder zu den beiden in den Edsel stieg. »Jetzt möchten Sie sicher in Ihr Hotel, nicht wahr?«

Mike seufzte. »Und ob wir das möchten! Aber oft kann man nicht das tun, was man möchte, sondern das, was man muß. Was hilft's? Dies ist nicht die erste Nacht, die wir uns um die Ohren schlagen. Wir haben den Schlaf ganz einfach abgeschafft.«

Trotz dieser kernigen Worte schaffte er es nicht ganz, ein Gähnen zu unterdrücken.

»Mein Freund hat recht«, pflichtete ihm Damona bei. »Wir haben keine Zeit zu verlieren. Wenn wir das Problem der Rattenmenschen erledigt haben, können wir drei Tage hintereinander schlafen, früher nicht. Aber das gilt natürlich nicht für Sie, Mr. Raj. Wir bringen Sie gerne zu Ihrer Wohnung.«

»Kommt überhaupt nicht in Frage«, protestierte der Inder fast leidenschaftlich. »*Wenn* es Marasha *an* den Kragen geht, bin ich in jedem Fall dabei. Das bin ich schon meinem Vorgesetzten schuldig.«

»Sie meinen Sardar Naidu?«

»Ja. Es liegt mir sehr viel daran, daß er ebenfalls von dem Dämonen befreit wird.«

»Sie sind ein komischer Bursche, Raj«, grinste Mike. »Als ich noch als kleiner Angestellter mein Brot verdiente, war ich immer froh, wenn ich meine Vorgesetzten los wurde. Aber hier in Indien sieht man das wohl anders.«

»Da wir gerade von Naidu reden«, schaltete sich Damona wieder ein. »Hat er sich während unseres Aufenthalts in Giripur hier in der Stadt blicken lassen?«

»Im Revier nicht«, gab Nath Raj Auskunft. »Und auch woanders hat ihn keiner meiner Kollegen gesehen.«

»Dann besteht die Hoffnung, daß er sich nach wie vor im Aschram aufhält. Er und die anderen auch!«

Sie wandte sich an Mike. »Worauf wartest du noch?«

Mike fuhr los.

Wenig später befanden sie sich wieder auf dem Weg zum Aschram. Den größten Teil der Fahrt legten sie schweigend zurück.

Es gab jetzt auch nicht mehr viel zu sagen. Ihr Plan war besprochen.

Nun kam es nur noch auf die Ausführung an.

Sie passierten die Stelle, an der Ghoschal den Tod gefunden hatte.

Der Polizeiwagen stand nicht mehr dort. Irgend jemand hatte ihn mitgenommen – die Polizei selbst oder irgendein anderer. Es spielte keine Rolle. Mike fuhr weiter, ohne anzuhalten.

Schließlich war der Aschram ganz nahe, so nahe, daß es Mike für angebracht hielt, den Wagen zum Stehen zu bringen.

»Eigentlich müßten wir doch längst Lichtschein sehen, oder?« fragte er.

»Wenn in den Gebäuden Licht brennen würde, ja«, erwiderte Nath Raj. »Aber das scheint offensichtlich nicht der Fall zu sein. Vielleicht haben sich alle zum Schlafen niedergelegt.«

»Rattenmenschen brauchen Schlaf wie jeder Durchschnittsbürger?« wunderte sich Mike.

Nath Raj bestätigte, daß sich die Rattenmenschen in dieser Hinsicht nicht von normalen Menschen unterschieden.

»Trotzdem glaube ich nicht daran, daß Ihre ehemaligen Brüder und Schwestern jetzt friedlich in ihren Betten liegen«, sagte Mike argwöhnisch. »Ich könnte mir vorstellen, daß sie wieder eine hübsche kleine Falle vorbereitet haben.«

»Das können wir nicht ausschließen«, warf Damona ein. »Aber es soll uns nicht daran hindern, unsere Ansichten in die Tat umzusetzen. Ich habe mich einmal überrumpeln lassen. Ein zweites Mal passiert mir das nicht.«

»Hoffentlich«, murmelte Mike. »Was schlägst du vor? Fahren wir weiter mit dem Auto oder gehen wir das letzte Stück zu Fuß?«

»Da wir sowieso die direkte Konfrontation suchen, können wir auch mit dem Wagen vorfahren, oder?«

»Mir recht! Nach längeren Fußmärschen ist mir ohnehin in dieser Nacht nicht mehr zumute.«

Mike legte wieder den Gang ein und fuhr weiter.

Noch immer war kein Lichtschein erkennbar. Und daran änderte sich auch nichts, als der Edsel langsam auf den Innenhof des Aschrams rollte und anhielt.

»Auf dem Friedhof ist mehr los als hier«, stellte Mike fest. »Langsam glaube ich noch nicht einmal mehr an eine Falle.«

Fast war Damona geneigt, sich seiner Ansicht anzuschließen. Der Aschram lag so verlassen und tot vor ihnen, als sei er seit Ewigkeiten nicht mehr bewohnt worden. Damona war darüber alles andere als froh. Ihre stillen Befürchtungen, daß die Rattenmenschen bereits ausgeschwärmt waren, um den dämonischen Funken weiterzutragen, mochten sich bewahrheiten.

»Gehen wir den Dingen auf den Grund«, sagte sie entschlossen.

Da eine Falle natürlich immer noch im Bereich des Möglichen lag, gingen Damona, Mike und Nath Raj mit aller gebotenen Vorsicht zu Werke. Damona, ihre Spezialwaffe in der Hand, stieg als erste aus.

Ihre magischen Sinne sprachen nicht an. Unmittelbare Lebensgefahr schien also nicht zu bestehen.

»Okay«, raunte sie den beiden Männern zu, die noch im Wagen saßen. »Die Luft scheint wirklich rein zu sein.«

Jetzt kletterten auch Mike und Nath Raj nach draußen. Auch sie waren bewaffnet und konnten im Bedarfsfall sofort auf den Auslöser drücken. Dazu gab es jedoch nach wie vor keinen Anlaß.

Und auch eine halbe Stunde später gab es noch keinen Anlaß.

Mittlerweile hatten die drei alle Gebäudeteile und so ziemlich sämtliche Räume überprüft. Von den Rattenmenschen fehlte jede Spur.

Fast jede Spur…

Damona, Mike und der schnauzbärtige Polizist standen in dem großen Aufenthaltsraum des Erdgeschosses und wollten sich gerade wieder abwenden. Da war es ausgerechnet Nath Raj, dem etwas Ungewöhnliches auffiel.

»Was ist das?« fragte er und deutete auf eine bestimmte Stelle im Zentrum des Raumes.

Man mußte schon ganz genau hinsehen, um zu erkennen, was er meinte. Damona und Mike sahen genau hin, und so wurden auch sie auf den schwachen rötlichen Lichtschimmer aufmerksam, der in etwa die Form eines Halbkreises hatte.

»Ich will verdammt sein«, flüsterte Mike.

»Denkst du, was ich denke, Mike?« fragte Damona und sah ihn bedeutungsvoll an.

»Ich denke *an* eine gewisse Mikrowelt«, antwortete Mike. »Und an die

Art und Weise, wie wir sie betreten haben!«

»Machen wir einen Test!«

Damona blickte sich im Raum um, griff dann nach einem kleinen, läuferartigen Teppich und hob ihn vom Boden hoch. Dann knüllte sie den Teppich zusammen und warf ihn in die Mitte des rötlichen Flimmerns.

Der Teppich verschwand, als habe er sich in Luft aufgelöst.

Nath Raj stieß einen überraschten Ruf aus. »Das… ist Zauberei!«

»Zauberei?« wiederholte Damona. »Wenn Sie Zauberei mit Magie gleichsetzen, dann haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen, Nath. Was wir hier von uns haben, ist ein magisches Tor. Ein magisches Tor, das in die jenseitige Welt führt!«

»In die Welt Marashas«, flüsterte der Inder.

»Das ist wahrscheinlich«, bestätigte Damona. »Alles spricht dafür, daß der Dämon die Rattenmenschen in sein Reich geholt hat!«

»Aber warum?«

»Darüber können wir nur spekulieren. Vielleicht um ihnen den letzten Schliff zur Eroberung der Welt zu geben. Vielleicht aber auch nur, um seinen Kreaturen das zu ersparen, was Ihnen widerfahren ist, Nath.«

»Was mir widerfahren ist, war das größte Glück für mich«, sagte der Polizist emphatisch.

Mike lachte. »Für Sie ja, für Marasha aber nicht. Deshalb das gelungene Absetzmanöver.«

Damona schob energisch das Kinn nach vorne. »Ob das Absetzmanöver wirklich gelungen ist, muß sich erst noch zeigen, mein Lieber!«

Mike blinzelte. »Du willst den Rattenmenschen in die jenseitige Welt folgen?«

»Genau das ist meine Absicht«, bekräftigte Damona. »Ich gehe auch dann, wenn ihr nicht mitkommen wollt.«

»Ich folge Ihnen überall hin«, sagte Nath Raj sofort. »Wenn es sein muß bis ans Ende aller Welten.«

»Da haben Sie sich aber einen langen Marsch vorgenommen«, sagte Mike spöttisch.

Und als er den vorwurfsvollen Blick Damonas auf sich ruhen sah, fügte er hinzu: »Okay, okay, ich gehe ja auch mit. Allerdings nur unter einer Bedingung.«

»Und die wäre?«

»Daß wir so viele Reservemunition mitnehmen, wie wir tragen können. Ich fürchte, wir werden sie dort drüben brauchen.«

Das fürchtete Damona allerdings auch.

***

Damona war die erste, die durch das Dimensionstor hindurchschritt. Sie spürte dabei kaum etwas. Ein leichtes Schwindelgefühl, mehr nicht. Dann war sie bereits auf der anderen Seite.

Einen Augenblick später hatten auch Mike Hunter und Nath Raj den Schritt in die jenseitige Welt getan.

Es war eine düstere Welt, in der sie sich wiederfanden. Schwarze Felswände und eine ebenso schwarze Decke bildeten eine große Grotte, die trotz ihrer Geräumigkeit einengend und bedrückend wirkte. Man hatte jeden Augenblick das Gefühl, daß die Decke niederstürzen und einen unter sich begraben würde. Ein widerwärtiger Geruch lag in der Luft, ein Geruch von Fäulnis, von Verdorbenem, von Verwesung.

Nath Raj, der die menschliche Welt nie in seinem Leben verlassen hatte, schüttelte sich unwillkürlich. Mike und Damona hingegen nahmen die abstoßende Atmosphäre mit Gelassenheit hin. Sie wußten, daß es noch viel schlimmer kommen würde.

Eine ganze Anzahl von Gängen zweigte von der Grotte ab, Gänge, die tief und tiefer in die Dämonenwelt hineinführten.

Fragend blickte Mike seine Freundin an. »Wir haben die freie Auswahl. Welchen Gang nehmen wir?«

»Da wir sowieso nicht wissen, wo die Gänge hinführen, spielt es keine Rolle. Nehmen wir einfach den ersten.«

Sie tauchten in den Gang ein.

Augenblicklich wurde der Eindruck des Eingeengtseins noch viel stärker als in der Grotte. Auch ohne daß die niedrige Decke niederstürzte, fühlten sich die drei bereits lebendig begraben. Aber sie wußten natürlich, daß dies nur ein Scheingefühl war, und setzten ihren Weg ohne Zaudern fort.

Ein ganz eigentümliches Licht erhellte diese Welt. Es war kein Licht im eigentlichen Sinne, mehr ein krankes, grünliches Glosen, das von überall und nirgends herzukommen schien.

Aber dieses abartige Licht war nicht das einzige, was ihre gereizten Nerven zu einem ständigen Vibrieren veranlaßte. Auch die akustischen Eindrücke waren dazu angetan, einem die Haare zu Berge stehen zu lassen. Eine Geräuschkulisse, die sich aus brodelndem Gurgeln, fiependem Quieken und einer Reihe anderer, nicht identifizierbarer Töne zusammensetzte, war allgegenwärtig.

»Hört sich an, als würden hier überall Ratten durch die Gegend laufen«, sagte Mike leise.

»Im Reich des Rattendämons wäre das nicht ungewöhnlich«, gab Damona zurück.

»Und dieses Gurgeln?«

»Kanäle«, sagte Damona. »Unterirdische Kanäle voller Schmutz und Abschaum. Solche Gewässer sind Örtlichkeiten, an denen sich Ratten

am liebsten aufhalten. So ist es jedenfalls in unserer Welt. Und warum sollte es hier anders sein?«

»Und warum sieht man nichts von den ekelhaften Bestien?« überlegte Mike. »Vielleicht damit wir nicht abgeschreckt werden, sondern weitergehen?«

»Du meinst…«

»… daß wir in eine ganz verdammte Falle laufen. Ja, genau das meine ich!«

»Und wenn schon«, sagte Damona. »Wir haben die Mittel, diese Falle zu sprengen. Darum sind wir schließlich hier, oder?«

Mike antwortete nur mit mißvergnügten Knurren.

Von der ständigen Geräuschkulisse begleitet, setzten die drei ihren Weg ins Ungewisse fort. Der Gang, den sie entlangschritten, gabelte sich bald und verzweigte sich wenig später abermals. Dieses Spiel wiederholte sich dann noch mehrere Male.

»Wißt ihr, wo wir hier sind?« meinte Mike schließlich. »Wir befinden uns in einem Labyrinth, in dem wir uns bereits jetzt heillos verirrt haben. Wenn ihr mich fragt, dann finden wir den Weg zur Grotte und dem Tor zu unserer eigenen Welt niemals wieder. Ihr könnt sagen, was ihr wollt, aber da steckt Methode dahinter!« Nath Raj, der sich bisher mit dem Reden zurückgehalten hatte, ergriff das Wort. Und was er zu sagen hatte, klang ausgesprochen beruhigend in Mikes Ohren. Und auch in denen Damonas.

»Die Gefahr, daß wir uns verirren, besteht nicht«, ließ er seine Begleiter wissen, »ich besitze das, was man ein fotografisches Gedächtnis nennt. Den Weg, den wir gekommen sind, habe ich mir bis ins Detail eingeprägt. Sie brauchen sich überhaupt keine Sorgen zu machen. Wir finden schon zurück!«

»Ihr Wort in Marashas Ohr«, murmelte Mike.

Weiter und weiter schritten die drei voran. Ein Gang folgte dem anderen, ein Bogen wurde vom nächsten abgelöst. Damona und Mike gaben sich jetzt nicht mehr die Mühe, auf den Weg zu achten.

Das überließen sie voll und ganz ihrem indischen Gefährten.

Und dann, als sie bereits das Gefühl hatten, bis in alle Ewigkeit dazu verdammt zu sein, durch diese niemals enden wollenden Gänge tappen zu müssen, gerieten die Dinge in Bewegung.

Jetzt hörten sie nicht nur, daß sie nicht allein in diesem Labyrinth waren, jetzt sahen sie es auch. Als sie in einen Quergang einbiegen wollten, nahmen sie in diesem ein paar Gestalten wahr. Dunkle, zunächst noch nicht klar erkennbare Gestalten. Sie waren kleiner als Menschen, aber doch größer als Ratten.

Wenig später trat die äußere Gestalt der Kreaturen in dem grünen Glosen dann klar hervor. Es waren doch Ratten, übergroße, weißgraue Ratten mit nackten, langen Schwänzen. Nur eins unterschied sie von

normalen irdischen Ratten: sie hatten Menschenköpfe!
Der Anblick war erschreckend und abstoßend zugleich. Noch abstoßender als der Anblick, den die Rattenmenschen boten, zu denen auch Nath Raj gehört hatte. Diese Kreaturen waren abscheulich, waren eine regelrechte Herausforderung.
Und Nath Raj fühlte sich herausgefordert. Instinktiv fast richtete er seine Spezialwaffe auf die Menschenratten.
»Nein!« sagte Damona laut. »Tun Sie das Ding runter. Wir wollen unsere Trumpfkarten nicht vorzeitig aufdecken!«
Der Inder ließ die Waffe sinken. »Aber wenn sie uns angreifen…«
»Es sieht nicht danach aus, als ob sie diese Absicht hätten. Mir scheint, sie wollen uns lediglich daran hindern, diesen Gang hier zu betreten.«
So war es. Als sich die drei abwandten und einen anderen Weg einschlugen, zogen sich die Menschenratten zurück und verschwanden in der Dunkelheit.
Wenig später schon kam es zur nächsten Begegnung mit Menschenratten. Und wieder hatten die dämonischen Kreaturen ganz offensichtlich nur das Ziel, sie von einem bestimmten Gang fernzuhalten. Als es dann zu einer weiteren Begegnung derselben Art kam, war mehr oder weniger alles klar.
Mike kleidete es in Worte: »Die kleinen Scheusale wollen uns in eine ganz bestimmte Richtung drängen!«
»Sollen Sie doch. Wenn wir den Weg gezeigt bekommen, brauchen wir ihn nicht zu suchen.«
Und schließlich war das Ziel erreicht. Der Gang, den Damona, Mike und Nath Raj gerade entlangschritten, mündete in eine andere Grotte. Und im Zentrum dieser Grotte…
Da war er: Marasha, der Herr dieser Welt!
Wie ein wahrer Fürst thronte der Dämon auf einem erhöht stehenden Podest aus Rattenfell, umgeben von seinen Untertanen, den Menschenratten. Ihre Zahl war so groß, daß sie wie ein einziges graues Meer wirkten.
Und da waren auch die Menschen, die er zu seinen Sklaven gemacht hatte: Sardar Naidu, Tscharan Masumdar, June Hawthorne und alle die anderen. Sie hatten ausnahmslos ihre Rattenmenschengestalt angenommen.
In einer Entfernung von etwa zehn Metern blieben Damona, Mike und Nath Raj vor dem Thron des Dämons stehen.
Marasha ließ ein gellendes, quiekendes Lachen ertönen, daß sich durch die ganze Grotte fortpflanzte.
»He, he, he«, machte der Dämon. »Ihr habt es also tatsächlich gewagt, hierher zu kommen. Dieser Mut soll belohnt werden. Ihr werdet die Ehre haben, in meine Heerschar aufgenommen zu werden.

Ich selbst werde euch zu meinesgleichen machen. Und damit ihr nicht auf den Gedanken kommt, zu fliehen…«

Marasha stieß einen schrillen Pfiff aus. Sofort setzten sich sämtliche Menschenratten in der Grotte in Bewegung. Im nächsten Augenblick waren Damona, Mike und Nath Raj von allen Seiten umringt.

Eine Flucht war jetzt in der Tat unmöglich.

Der Dämon sonnte sich in den Strahlen seines Triumphes. Langsam erhob er sich von seinem Thron und bewegte seine mächtige Gestalt die Podeststufen hinab. Sich seiner Sache vollkommen sicher, trat er auf die drei Menschen zu.

Damona wartete, bis er nur noch eine Körperlänge entfernt war.

Dann gab sie das Zeichen.

»Jetzt!«

Gleichzeitig rissen sie, Mike und der schnauzbärtige Polizist ihre Spezialwaffen hoch. Es waren großkalibrige Druckspritzen, mit denen man normalerweise Insekten vertilgte. Und der Druckbehälter war bis zum Rand mit magisch aufbereitetem Rattengift in flüssiger Form gefüllt.

Im gleichen Augenblick drückten Damona und ihre beiden Begleiter auf den Auslöser. Fingerdicke Strahlen schossen aus den Spritzdüsen und drangen mit hohem Druck in die triumphierend aufgerissene Rattenschnauze des Dämons ein.

Marasha prallte zurück, als sei er von einem riesigen Schmiedehammer getroffen worden. Dann versteinerte er förmlich. Ein wahnsinniger Schrei, der so gellend war wie nie ein Schrei zuvor, kam aus seiner Kehle. Der Schrei war so langanhaltend, als sei er für die Ewigkeit geschaffen. Dann brach er abrupt ab.

Und der Dämon stürzte zu Boden wie ein Denkmal, das vom Sockel gefallen war. Reglos blieb er liegen.

Sein Fall blieb nicht ohne Folgen. Vieltausendfaches Quieken wurde laut, als das Entsetzen über den Tod ihres Königs aus den Menschenratten hervorbrach. Einem grauen, wogenden Meer gleich setzten sich die Kreaturen in Bewegung und rannten aus der Grotte hinaus, um in den zahllosen Gängen des Labyrinths zu verschwinden.

Und die Rattenmenschen?

Es gab keine Rattenmenschen mehr!

Das Ende des Dämons hatte sie von seiner Tyrannei befreit. Sie alle hatten ihre normale menschliche Gestalt zurückbekommen. Und in ihren glücklichen Augen war zu lesen, daß der Funke des Bösen in ihrem Inneren niemals wieder aufflackern würde.

Lächelnd wandte sich Damona an Nath Raj.

»So, Nath, nun beweisen sie uns doch mal, daß sie wirklich ein fotografisches Gedächtnis haben.«

Diesen Beweis zu erbringen, fiel dem schnauzbärtigen Polizisten

nicht schwer.

ENDE des Zweiteilers